

Freiheit & Verantwortung



Foto: Adobe Stock

Zum Stadt-Land-Graben in der Schweiz

Dr. Valentin Gerig, Geschäftsleiter der Stiftung Freiheit und Verantwortung

Liebe Leserinnen und Leser

Der Stadt-Land-Graben ist ein Phänomen, das in vielen Ländern auftritt, auch in der Schweiz. Die urbanen Zentren und ländlichen Regionen haben oft unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen, die zu Spannungen führen können. In der Schweiz scheint uns dieser Konflikt zuweilen besonders ausgeprägt, weil unser Land sowohl hochentwickelte Städte wie Zürich und Genf als auch abgelegene Bergdörfer umfasst.

Mit der vorliegenden Ausgabe unseres Magazins Freiheit & Verantwortung beleuchten wir das Phänomen der Stadt-Land-Unterschiede und der zunehmenden Verstärkung aus unterschiedlichen Perspektiven: Geschichte und Religion, dem Verhalten der Bevölkerung bei Abstimmungen, der Energie- und Gesundheitsversorgung, dem leistungsstarken Zugang zum Internet, bis hin zu den Auswirkungen der Urbanisierung auf die Kampfführung der Armee.

Wir danken allen Autoren, die mit ihren Überlegungen und Texten zu diesem Magazin beigetragen haben. Sie führen uns mit ihren Beiträgen zum übergeordneten Thema des Zusammenhalts der Schweiz. Droht die Schweiz aufgrund der steigenden Urbanisierung und zunehmender Stadt-Land-Unterschiede zu zerbrechen? Oder gelingt es uns zu zeigen, dass es möglich ist, trotz wachsender Stadt-Land-Unterschiede einen starken Zusammenhalt zu bewahren und im Dialog und in

Zusammenarbeit der unterschiedlichen Regionen voneinander zu lernen und zusammen an einer gemeinsamen nachhaltigen Zukunft zu arbeiten?

Die Stiftung Freiheit und Verantwortung macht dies an einer öffentlichen Veranstaltung am 18. Juni 2024 in der Universität Luzern zum Thema. Wir freuen uns dazu alt Bundesrat Ueli Maurer als Redner und Gesprächspartner begrüßen zu dürfen und bedanken uns bei der PEMOL-Baumann-Stiftung, die den Anlass und auch dieses Magazin grosszügig unterstützt. Das Inserat zum Anlass finden Sie auf Seite 21. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung. ■

Inhalt

Der Stadt-Land-Graben aus historischer Sicht	Peter Keller	2
Stadt-Land-Graben: Wie linke Vorlagen mehrheitsfähig wurden	gfs.bern AG	4
Kirche und Religion in Stadt und Land	Michael D. Schmid	7
Das wird uns nur gemeinsam gelingen	Michael Wider	10
Gesundheitsversorgung in Stadt und Land	Dr. Yvonne Gilli	12
Folgen der Besiedelung in Stadt und Land auf die Kampfführung der Armee	Divisionär René Wellinger	18
Ein Blick auf die Kabelinfrastrukturversorgung in der Schweiz	Guido Roos	24

Der Stadt-Land-Graben aus historischer Sicht

Peter Keller, alt Nationalrat

Die Schweiz feiert gerne ihre Vielfalt. Ein Land, das von den mächtigen Alpen bis zu den lieblichen Rebbergen am Genfersee reicht. 26 Kantone bilden den Bundesstaat – darunter das kleine Appenzell Innerrhoden mit seinen 17'000 Einwohnern und der 1,56 Millionen-Koloss Zürich. Man parliert in vier Landessprachen und geht in verschiedenen Kirchen zum Gottesdienst.

Soweit der schöne Bilderbogen. Im Alltag heisst Vielfalt auch Differenzen, die bis zum offenen Konflikt reichen. Harmonisch war die Schweiz nie. Die grösste Belastungsprobe war sicherlich die Reformation. Die Glaubensspaltung spaltete auch die Eidgenossenschaft und führte 1529 und 1531 zu einem konfessionellen Bruderkrieg in Kappel am Albis. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – während der Selbstwerdung des Bundesstaates – bekämpften sich Liberale und Konservative bis aufs Blut. Bis heute bricht ab und zu der «Röstigraben» auf, die etwas saloppe Beschreibung der mentalpolitischen Unterschiede zwischen der lateinischen und der alemannischen Schweiz.

Während die konfessionellen Gegensätze in der Bedeutungslosigkeit verschwanden und der Röstigraben kaum noch eine Rolle spielt, gibt es eine Konfliktlinie, die vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart reicht und sich in den letzten Jahrzehnten wieder verschärft hat: der Stadt-Land-Graben. Dieser Text beleuchtet die schwierige Beziehung bis zur Gründung des Bundesstaates 1848.

Landluft macht frei

Die Ursprünge der Schweiz liegen zwischen grünen Matten und steilen Felsen. Friedrich Schiller lässt gleich zu Beginn seines Dramas «Wilhelm Tell» einen Alpenjäger auftreten, unter ihm «ein neblichtiges Meer», die «Städte der Menschen» erkennt er nicht mehr. Was sagt uns der deutsche Dichter? Die Städte mit ihren landesherrschaftlichen Verstrickungen sind weit weg, die Freiheit keimt in den abgelegenen Bergtälern.

Im Voralpenraum ist die Leibeigenschaft bis um 1400 praktisch verschwunden und die Bevölkerung frei. Der Bundesbrief von 1291 zeugt von diesem Geist. Er ist ein Schutzbündnis der



Das Land als Ort der Ursprünglichkeit und Freiheit im Gegensatz zur technisierten, einengenden und trendigen Stadt?

Fotos: Adobe Stock

drei Talschaften Uri, Schwyz und Unterwalden – darüber hinaus eine revolutionäre Absage an die Herrschaftsansprüche der Grafen von Habsburg. Man duldet keine «fremden Richter», also auch keine fremden Herren mehr im Land.

1332 stösst mit Luzern der erste Stadtkanton dazu, später Zürich, Zug und Bern. Mit Glarus bleibt das Gleichgewicht zwischen den ländlichen und städtischen Orten gewahrt. Aber die Rivalität wächst. Die Landorte haben die wilderen Krieger, die Stadtorte die besseren Kaufleute. Und dann gibt es jene, die beides verbinden: Sie vermieten in ganz Europa die gefürchteten Schweizer Söldner und kassieren dafür fette Pensionen und Provisionen. Die Landkantone fühlen sich übervorteilt – auch bei der Verteilung der gemeinsamen Kriegsbeute. Der Unmut wird grösser umso lukrativer die Schätze sind. Und hier kommen die Burgunderkriege (Grandson, Murten, Nancy) von 1476/77 ins Spiel. Die Eidgenossen zertrümmerten das Heer Karls des Kühnen und in der Folge sein Burgunderreich. Auf dem Höhepunkt der militärischen Macht beginnt der Zwist im Innern. Es geht um Gold und Güter. Die Berner möchten die Freigrafschaft Burgund annektieren, was die Landkantone verhindern, weil ihre territorialen Interessen ennet dem Gotthard und in Italien liegen. Also wird die Freigrafschaft verkauft und der Erlös verteilt.

Drohende Spaltung

Nun bricht auf, was sich schon länger abzeichnete: Die politische Macht innerhalb der Eidgenossenschaft hat sich von den inneren Orten hin zu den Städten verlagert. Logischerweise halten die Länderte nichts davon, jetzt auch noch Freiburg und Solothurn in den Bund aufzunehmen. Als Gegenreaktion gründen die städtischen Orte einen Sonderbund, um die Aufnahme trotzdem durchzusetzen. Die Eidgenossenschaft droht auseinanderzubrechen, kann sich aber im letzten Moment und durch die Vermittlung des Eremiten Niklaus von Flüe zusammenschliessen. Im Stanser Verkommnis von 1481 wird der Beitritt von Freiburg und Solothurn – allerdings mit eingeschränktem Status – beschlossen. Die Kriegsbeute soll künftig nach Truppenstärke verteilt werden.

Es gibt allerdings nicht nur den Konflikt zwischen den städtischen und den ländlichen Orten. Mindestens so wichtig sind die unterschiedlichen Machtmodelle, die sich innerhalb der Orte herausbilden. In den Ländern wird durch die Landsgemeinde der Einfluss der freien Bauern gesichert. Auch wenn es mächtige Familien in Glarus oder Uri gibt, diese erlangen keine quasi-aristokratische Stellung wie ihre Pendanten in den Städten. Im 14. und 15. Jahrhundert errichten die stadtbürgerlichen Eliten Territorialherrschaften im Umland. Vereinfacht gesagt am Beispiel Berns: Die Landbevölkerung wird zu tributpflichtigen Untertanen der städtischen Obrigkeit.

Das Gefälle vergrössert sich und damit auch die Unzufriedenheit der Landbevölkerung. In den Jahren nach der Reformation (1523-26) erheben sich die Landleute in Zürich, Bern, Basel, Solothurn und Schaffhausen und fordern die Aufhebung der Leibeigenschaft, weniger Abgaben und mehr politische Mitsprache. 1591 versucht die Stadt Basel ihren Untertanen eine Art Konsumsteuer aufzuerlegen, was zu Unruhen führt («Rappenkrieg»). 1641 erheben sich die Bauern im bernischen Gebiet. Auch dort ging es um höhere Steuern. Auf einer grossen Versammlung in Langnau erklären die Bauern, sie seien freie Eidgenossen und keine Untertanen von Königen und Fürsten. Der Verweis auf die Befreiungstradition der Altvorderen ist eine Ohrfeige an das als selbstherrlich empfundene städtische Regime. Zu einem regelrechten Bauernkrieg



Peter Keller ist alt Nationalrat und Stiftungsrat der Stiftung Freiheit und Verantwortung, Hergiswil/NW.

kommt es 1653, ausgehend vom luzernischen Entlebuch. Der Aufstand weitet sich aus nach Bern. Nur mit Hilfe eidgenössischer Truppen können die Bauern unterworfen werden. Der Bauernführer Niklaus Leuenberger wird am 6. September 1653 in Bern gevierteilt.

Das pragmatische Wunderwerk Schweiz lebt

Wir kommen auf die Schlussgerade. 1798 fällt nach dem Einmarsch Frankreichs das «Ancien Régime» zusammen. Auch wenn nach 1815 die alten Eliten ihre Herrschaft wiederherstellen: Der Druck der benachteiligten Landbevölkerung ist zu gross. Die liberale Bewegung wird das Berner Patriziat wegfeigen. In Zürich kommt es 1830 zum «Ustertag» und der Grosse Rat kommt den Forderungen weitgehend nach: Neue Verfassung (nur mit Billigung des Volkes), Wahlrechtreform, Gewaltenteilung, Pressefreiheit, öffentliche Ratsitzung, Petitionsrecht. 1831 folgen liberale Verfassungen in Solothurn, Freiburg, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Bern, in der Waadt, im Thurgau und Aargau. Damit werden die Grundzüge des Bundesstaates von 1848 in den Kantonen vorweggenommen. Das liberale Erfolgsmodell der Schweiz ist eine Landgeburt.

Nicht in allen Kantonen gelingt der Ausgleich zwischen Stadt und Land. Die Stadt Basel beharrt auf ihrer Vormachtstellung gegenüber der Landschaft. Es kommt zu einem blutigen Bürgerkrieg, der schliesslich 1833 in einer Trennung der beiden Kantonsteile mündet. Hier wird der schweizerische Ur-Konflikt sichtbar in den neuen Bezeichnungen: Basel-Stadt und Basel-Land. Eine geordnete Scheidung. Das pragmatische Wunderwerk Schweiz lebt. ■

Stadt-Land-Graben: Wie linke Vorlagen mehrheitsfähig wurden

gfs.bern AG, Bern

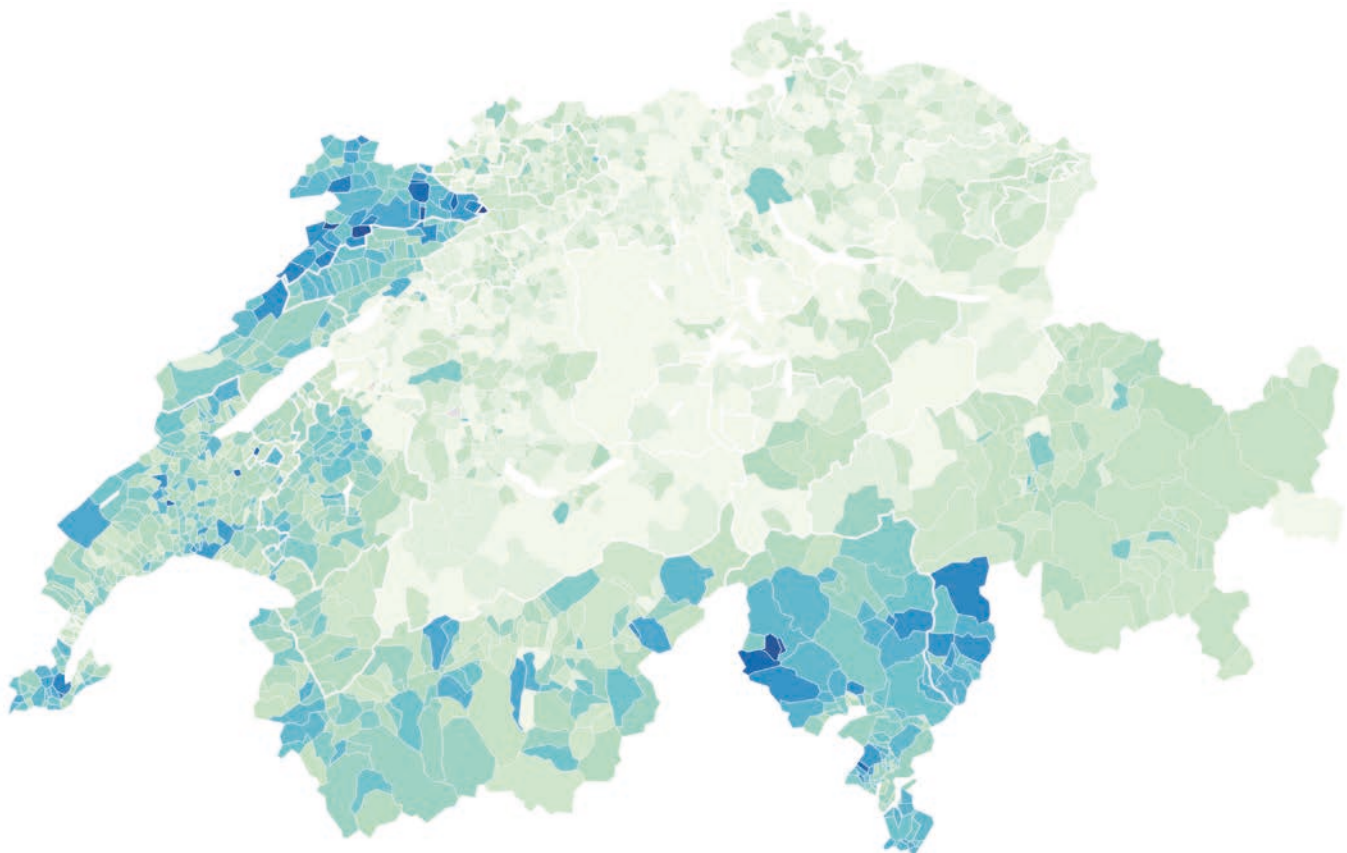
Die Annahme der Initiative zur 13. AHV-Rente gilt als historisch. Erstmals stimmen die Schweizer Stimmbevölkerung und die Mehrheit der Stände für eine sozialpolitische Volksinitiative von links. Mit Blick auf die Resultate sticht erneut ein altbekannter Punkt ins Auge: Die Zustimmung in den Städten fällt höher aus als auf dem Land. Dennoch haben auch ländliche Gemeinden die Vorlage teilweise grossmehrheitlich angenommen. Somit stellt sich die Frage, inwiefern ein Stadt-Land-Graben im Abstimmungsverhalten tatsächlich existiert – und wie er sich womöglich in den letzten Jahrzehnten verändert hat.

Die Stadt-Land-Unterschiede im Abstimmungsverhalten sind ein facettenreiches Phänomen, das tief in den soziopolitischen Strukturen und kulturellen Normen verwurzelt ist. Die Unterschiede im Abstimmungsverhalten zwischen urbanen und

ländlichen Gebieten spiegelt eine breite Palette von Faktoren wider – von ökonomischen Bedingungen über soziale Werte bis hin zu generationellen Veränderungen. Doch wie lautet dieses Klischee und zeigt es sich auch in objektiven Daten des Abstimmungsverhaltens?

Vom Klischee der «linken» Städte und dem «rechten» Lande

Die städtischen Regionen der Schweiz – bekannt für ihre Diversität, Offenheit und dynamischen Wirtschaftsstrukturen – bilden den Nährboden für eine politische Landschaft, die progressiven und linken Ideen gegenüber aufgeschlossener ist. Dies spiegelt sich in einer stärkeren Unterstützung für Vorlagen wider, die soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz, öffentliche Dienstleistungen und integrative Politiken betonen. Im Kontrast dazu tendiert das Abstimmungsverhalten in ländli-



Erfolgschancen linker Vorlagen (1999-2003)

Dunkelblau eingefärbte Gemeinden weisen darauf hin, dass in diesen Gemeinden linke Vorlagen eine hohe Chance haben angenommen zu werden. In hellgrünen Gemeinden ist das Gegenteil der Fall.



Kartenmaterial: Bundesamt für Statistik (BFS), GEOSTAT

chen Gebieten der Schweiz zu konservativeren Positionen. Die ländliche Bevölkerung – die oft enge Gemeinschaftsbindungen und eine starke Verbundenheit mit traditionellen Werten pflegt – zeigt sich bei Abstimmungen zurückhaltender gegenüber Veränderungen, die von linker Seite vorgeschlagen werden. Diese Haltung ist teilweise durch die Sorge motiviert, dass radikale Reformen die soziale Ordnung stören und die Lebensweise, die viele ländliche Gemeinschaften schätzen, untergraben könnten. Zudem spielen wirtschaftliche Interessen eine Rolle, insbesondere in Regionen, die stark von Landwirtschaft oder anderen traditionellen Industrien abhängig sind und potenzielle Risiken durch umweltpolitische Regulierungen befürchten.

Der «Graben» im Abstimmungsverhalten von 2019 bis 2023

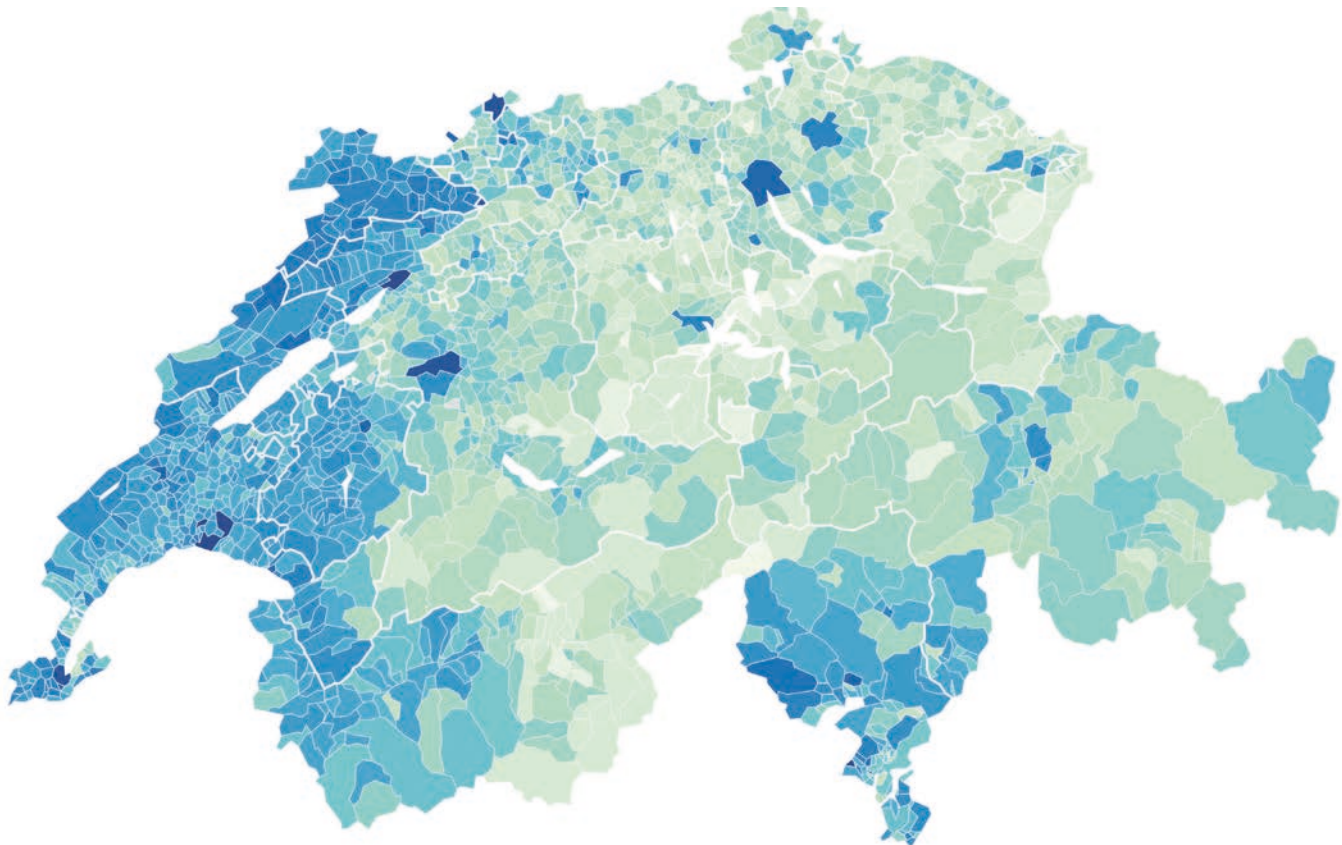
Die Volksabstimmungen zwischen den Jahren 2019 und 2023 zeigen folgendes Muster: Linke Vorlagen sind in den städtischen Regionen der Schweiz erfolgreicher als auf dem Land. Dies ist deutlich in den Städten Winterthur, Zürich, Bern, Schaffhausen oder Basel. In ländlichen Regionen der Ostschweiz, Innerschweiz oder Südostschweiz stehen die Chancen für eine Annahme einer linken Vorlage tiefer. Neben dem Stadt-Land-Graben zeigt sich jedoch noch ein auffälliger Graben – der sogar noch grösser ist: der Röstli- respektive der Polenta-Graben. Sowohl in der Romandie als auch in der italienischsprachigen Schweiz sind linke Vorlagen deutlich erfolg-

reicher als in der Deutschschweiz. Nur deutschsprachige Städte wie zum Beispiel Zürich weisen ähnlich hohe Werte wie die lateinische Schweiz auf. Zudem ist der Stadt-Land-Graben in der lateinischen Schweiz deutlich weniger tief.

Ein Blick zurück: Stadt-Land-Graben vor 20 Jahren

Aber war dieses Phänomen schon immer so? Daten des Abstimmungsverhaltens vor 20 Jahren liefern eine klare Antwort: Das Abstimmungsverhalten war anders als heute. Die Erfolgchancen linker Vorlagen waren auch in den Städten – zumindest in der Deutschschweiz – so gut wie nicht vorhanden. In den Städten Basel, Bern und Zürich konnten vereinzelte, symbolische Erfolge – jedoch keine Mehrheiten – erzielt werden. Der Unterschied im Abstimmungsverhalten zwischen Stadt und Land fiel verhältnismässig gering aus. Hingegen war der sprachregionale Graben ebenfalls klar erkennbar. Somit war sowohl der Röstli- als auch der Polenta-Graben bereits vor 20 Jahren klar erkennbar und deutlich stärker ausgeprägt als der Graben zwischen Stadt und Land – nicht aber der Stadt-Land-Graben.

Das bessere Abschneiden linker Abstimmungsvorlagen an der Urne in den letzten Jahren spricht für einen Wandel in der politischen Kultur der Schweiz. Mögliche Erklärungen können in der sich über die Jahre verändernden politischen Positionierung der Parteien, dem Gestalten der einzelnen Abstimmungsvorlagen oder in einem Wandel der Bevölkerung gesehen werden.



Erfolgchancen linker Vorlagen (2019-2023)

Dunkelblau eingefärbte Gemeinden weisen darauf hin, dass in diesen Gemeinden linke Vorlagen eine hohe Chance haben angenommen zu werden. In hellgrünen Gemeinden ist das Gegenteil der Fall.



Kartenmaterial: Bundesamt für Statistik (BFS), GEOSTAT

Methoden und Berechnungen

Eine gängige Hypothese in der Diskussion um den Stadt-Land-Graben ist, dass urbane Regionen politisch «linker» eingestellt sind als ländliche Gebiete. Wir untersuchen diese Hypothese anhand von Abstimmungsdaten aus der Vergangenheit. In einem zweiten Schritt untersuchen wir, welche Bevölkerungsschichten die Unterschiede im Abstimmungsverhalten zwischen Stadt und Land vorantreiben.

Definition von «links»

Wir definieren «links» als sozialpolitisch links mithilfe der Parteiparolen der SP und der FDP aufgrund der Daten von Swissvotes^{1/2}. Dementsprechend sind erfolgreiche linke Vorlagen all jene, die von der SP befürwortet, von der FDP bekämpft, und angenommen werden; oder die von der SP abgelehnt, von der FDP befürwortet, und abgelehnt werden. Linke Befürwortende sind Personen, die für eine linke Vorlage bzw. gegen eine nicht-linke Vorlage gestimmt haben.

Anteil erfolgreiche linke Vorlagen auf Gemeindeebene, 1999-2003 und 2019-2023

Wir kombinieren die offiziellen Abstimmungsergebnisse auf Gemeindeebene des BFS für alle Vorlagen in den Jahren 1999-2003 und

2019-2023³. Diese Daten verknüpfen wir mit dem Indikator für linke Vorlagen basierend auf den Abstimmungsempfehlungen. Wir harmonisieren diese Daten mit Gemeindefusionsdaten von 1999-2023, und berechnen pro Gemeinde den Anteil linker erfolgreicher Vorlagen in den beiden Fünfjahresperioden.

Eigenschaften von Personen, die links abstimmen

Um die Eigenschaften von Befürwortenden von linken Vorlagen zu untersuchen, kombinieren wir den Indikator für linke Vorlagen mit den Daten der VOX Nachabstimmungsbefragung von November 2020 bis Juni 2023. In einer deskriptiven Analyse vergleichen wir die demografischen Merkmale von Befürwortenden linker Vorlagen in der Stadt und auf dem Land. Die Daten sind gewichtet und erlauben uns deshalb, repräsentative Aussagen zur ganzen Schweiz zu tätigen.

1 Swissvotes 2024, <https://swissvotes.ch/page/home>

2 Diese Klassifizierung für linke Vorlagen ist inspiriert von Sean Müller sean müller (@seanstmllr) / X (twitter.com)

3 Politischer Atlas der Schweiz, Bundesamt für Statistik 2024, <https://www.atlas.bfs.admin.ch>

Zu den Autoren

Lukas Golder, Co-Leiter & Präsident des Verwaltungsrates, gfs.bern



Sara Rellstab, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Data Science, gfs.bern



Corina Schena, Junior Projektleiterin, gfs.bern



Tobias Keller, Projektleiter und Teamleader Data Analytics, gfs.bern



Generationale und geschlechtsspezifische Dynamiken

Der Stadt-Land-Graben kann nicht nur mit Daten auf kommunaler, sondern auch auf individueller Ebene beobachtet werden. Sowohl bei den abstimmenden Frauen als auch bei abstimmenden Männern kann der Stadt-Land-Graben innerhalb desselben Geschlechts aufgezeigt werden. Frauen stimmen tendenziell auch auf dem Land eher für linke Vorlagen als Männer. Besonders interessant ist hierbei die sich verändernde Entwicklung zwischen jungen Frauen und jungen Männern. Junge Frauen – sowohl auf dem Land als auch in der Stadt – sind sozialpolitisch linker eingestellt als Männer desselben Alters. Dieser Unterschied ist in urbanen Regionen deutlich grösser als in ländlichen Gebieten.

Fazit: Die politische Landschaft verändert sich

Die Erfolgchancen linker Vorlagen haben sich in den letzten 20 Jahren sehr stark erhöht. Die Gründe dafür sind vielfältig, aber augenscheinlich landen diese Vorlagen auf fruchtbaren Boden in den Städten, weniger aber auf dem Land. In den Stadt-Land-Graben spielen unter anderem zwei andere Unterschiede hinein: Zum einen stimmen Frauen – insbesondere junge Frauen – auch auf dem Land linker als (jüngere) Männer. Zum anderen zeigen sprachregionale Unterschiede, dass in der lateinischen Schweiz linke Vorlagen grundsätzlich auf deutlich mehr Anklang stossen als in der Deutschschweiz. Die 13. AHV-Rente war ein historischer Sieg für die Linken – und Sprachregionen, Geschlecht sowie der Stadt-Land-Graben werden diesem Sieg in die Hände gespielt haben. Wie diese Gräben sich in Zukunft vertiefen werden – oder zugeschüttet werden können – werden die kommenden Abstimmungen zeigen. ■

Kirche und Religion in Stadt und Land

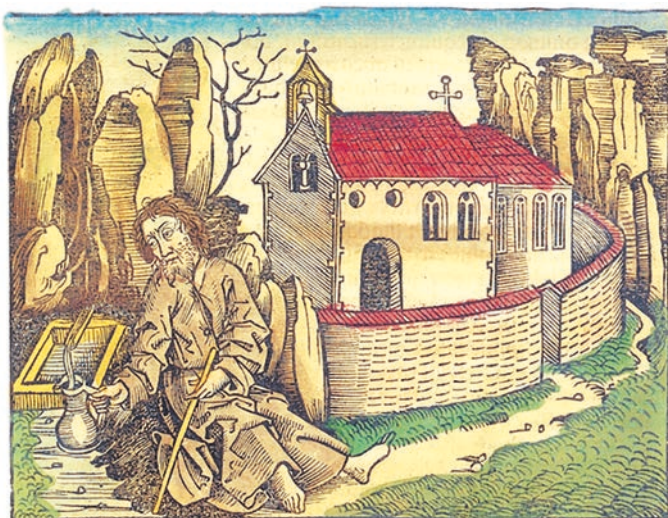
Michael D. Schmid

Stadt und Land im Evangelium

Seit der Frühzeit des Christentums steht die Religion im Spannungsfeld verschiedener Lebensideale und räumlicher Praktiken. Schon die Weihnachtsgeschichte zeigt das auf: Jesus kommt in Bethlehem zur Welt, der Stadt König Davids, aber nicht etwa in einem noblen Stadthaus, sondern in einem ärmlichen Stall. Als erste erfahren einfache Hirten auf den Feldern von der Geburt des Messias (Lk 1). Dass die Menschwerdung Gottes zwar in einer würdevollen und traditionsreichen Königsstadt erfolgt, aber dennoch in ländlicher Einfachheit, verdeutlicht den Anspruch der christlichen Religion, an die urbane Tradition anzuknüpfen, aber auch die rurale Welt mit einzubeziehen. Die Schauplätze der Evangelien wechseln denn auch immer zwischen Stadt und Land – so versucht der Teufel Christus erst in der Wüste, dann auf den Tempelzinnen in der heiligen Stadt (Mt 4). Die Stadtbevölkerung wird ambivalent dargestellt: So begrüsst das Volk Jerusalems Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem mit allen Ehren und fordert wenige Tage später hasserfüllt seine Kreuzigung (Joh 12 und 18). Diese Wankelmütigkeit als spezifisch städtische Eigenschaft aufzufassen, würde jedoch zu kurz greifen. Fest steht aber: Das Spannungsfeld von Stadt und Land ist bereits in den Evangelien angelegt.

Einsamkeit und Gemeinschaft

Bereits im frühen Christentum bildeten sich unterschiedliche Ideale frommer Lebensführung aus: Zum einen das Leben in der Gemeinde, meist im städtischen Kontext, zum anderen der Rückzug in die ländliche Einsamkeit (Eremitendasein, Koinobiten- und Klosterkonvente). Im Mittelalter wurden diese Formen weiter gepflegt und erlangten besonders im Hoch- und



Ideal der Askese in der ländlichen Einsamkeit: Der Einsiedler Bruder Klaus (1417-1487) ist der katholische Nationalheilige der Schweiz. (Schedelsche Weltchronik 1493)



Vom Bauernsohn zum Stadtreformator: In der Mitte steht Huldrych Zwingli (1484-1531), die Galionsfigur der Reformierten in der Schweiz. (Reformationschronik Heinrich Bullinger, 1605)

Spätmittelalter weitere Spezifikationen. So kamen Mendikantenorden (Bettelmönche) auf, die sich primär in den dicht bevölkerten Städten ansiedelten, und durch ihre Predigtstätigkeit in Konkurrenz zu den städtischen Pfarreien standen. Andere Klosterorden, wie die Zisterzienser, siedelten sich, ihrem Ideal kontemplativer Lebensführung gemäss, bewusst auf dem Land an. Dasselbe galt für Eremiten, deren bekanntester Schweizer Vertreter – Bruder Klaus – sich in eine abgelegene Einsiedelei in der Ranftschlucht zurückzog.

Ein Kennzeichen des Spätmittelalters ist zudem das Streben ländlicher Dorfgemeinden nach einer eigenen Pfarrei und Kontrolle über das Kirchengut. Es häufen sich in dieser Zeit Abpfarrungen, Kirchenneubauten und Übernahmen des Kolaturrechts (Pfarrwahlrecht) durch die Gemeinden. Aber auch in den Städten ist im Zuge des Erstarkens des Bürgertums eine Tendenz zur Kontrolle über die Pfarreien. Die Entstehung des Hussitentums in Prag ist das bekannteste Vorzeigebeispiel hierfür. In Stadt und Land florierten im Spätmittelalter auch religiöse Laienbruderschaften. Ein Blick auf das Mittelalter zeigt also primär in Bezug auf die Klosterorden einen gewissen Stadt-Land-Gegensatz, während die Frömmigkeitstendenzen der urbanen und ruralen Bevölkerung recht ähnlich waren.

Reformation – Stadt- oder Land-Phänomen?

Die Geschichtsschreibung zur Reformation hat lange die Städte als Ausgangspunkte und Brennpunkte der Reformation in den Blick genommen. Es ist nicht zu leugnen, dass viele zentrale Vorgänge der Reformation städtische Prozesse waren. In Zürich waren das engagierte Wirken des aus dem ländlichen Wildhaus stammenden Leutpriesters Huldrych Zwingli am Grossmünster und die reformfreundige Haltung des Zürcher Rats massgeblich für die Durchführung der Reformation. Gleiches gilt für die République de Genève, wo Jean Calvin eine presbyterianische Ordnung aufbauen konnte, oder für Wittenberg, wo neben Martin Luthers Tätigkeit das Wohlwollen der

Universität und des Landesfürsten bedeutend waren. Dort, wo reichsunmittelbare Städte über landesherrschaftliche Rechte im ländlichen Raum verfügten, zögerten sie nicht, ihre religiöse Deutungshoheit *top-down* durchzusetzen, auch mit Gewalt. Beispiele dafür liefern das Vorgehen der Stadt Bern gegen viele ländliche Gemeinden, die am alten Glauben festhalten wollten. Auch radikale Minderheiten wie die Täufer, die sich oft im ländlichen Raum oder in der Wildnis versammelten, wurden zu Zielscheiben des städtischen Hegemonialstrebens.

Es wäre jedoch verfehlt, daraus abzuleiten, dass die Reformation ein ausschliesslich städtisch organisierter Prozess war, der den Landgemeinden aufoktroziert wurde. Während die initialen Impulse für die Reformation oftmals von den Städten ausgingen, stiessen die Reformbestrebungen oft auch auf dem Land auf offene Ohren. Im Jahr 1524 stürmten nach der Entführung eines reformatorisch gesinnten Pfarrers Bauern das Kloster Ittingen im heutigen Kanton Thurgau. 1525 beschloss der Abgeordnete des Allgäuer Bauernstandes die zwölf Memminger Artikel, die freilich eher politische Freiheitsrechte, als theologische Fragen zum Gegenstand hatten. Die Folge war der Deutsche Bauernkrieg, in dem organisierte Bauernrotten in Süd- und Mitteldeutschland von fürstlichen und städtischen Truppen schliesslich geschlagen wurden. Weniger dramatisch lief die Reformation in den Drei Bünden ab, die sich durch eine hohe Gemeindeautonomie auszeichneten: Diese wurde durch die Ilanzer Artikel 1524 und 1526 gestärkt und zugleich wurden die bischöflichen Herrschaftsrechte beschränkt. Hier waren also auch ländliche Kräfte massgeblich an der Reformation beteiligt.

Innerhalb der Eidgenossenschaft wurden durch den Zweiten Kappeler Landfrieden 1531 auf lange Zeit hinaus die mehrheitlich ländlichen römisch-katholischen Kantone gestärkt. Die überwiegend städtischen Kantone erlangten 1712 nach dem Zweiten Villmerger Krieg die Oberhoheit und waren nach dem Sonderbundskrieg bei der Gründung des Bundesstaates 1848 federführend, wodurch die Anliegen der römisch-katholischen Kantone wenig Berücksichtigung fanden. Aus dieser jahrhundertelangen konfessionellen Spaltung der Eidgenossenschaft lässt sich aber nichts über einen spezifischen religiösen Stadt-Land-Graben aussagen, zumal auch die Landschaft konfessionell gespalten war. Anders gesagt: In religiöser Hinsicht waren die Frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert weit mehr vom Konfessions-, als vom Stadt-Land-Graben durchzogen.

Städtische und ländliche Akteure – Kirchen im 19. Jahrhundert

Eine zentrale Entwicklung des späten 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts waren die innerkirchlichen Spaltungen in verschiedene Lager. Im protestantischen Kontext lassen sich drei Hauptströmungen ausmachen: die Liberale, die Konservative und die Erweckte. Pietistische Tendenzen und Erweckungsbewegungen fanden in Stadt und Land gleichermaßen statt: So waren im 19. Jahrhundert städtische Zentren wie Zürich, Bern und Basel ebenso Zentren der Erweckungsbewegung, wie ländliche Regionen – etwa das Emmental und das Tösstal, die in der Frühen Neuzeit bereits Hochburgen der von den Landeskirchen als häretisch aufgefassten Täuferbewegung waren. Zahlreiche innerkirchliche Frömmigkeitszirkel bildeten sich in Stadt und Land und etablierten sich teilweise als eigenständige Freikirchen.

Ein Ausnahmeereignis stellt jedoch der Zürcherputsch von 1839 dar. Im Kanton Zürich waren die städtisch-bürgerlich geprägte Restaurationsregierung 1830 durch eine liberale Regierung ersetzt worden. Auslöser dafür war der Ustertag, eine Grossdemonstration vor allem der ländlichen Bevölkerung gegen die reaktionäre Stadt. Mit dem politischen Liberalismus im Staat hielt auch zunehmend ein theologischer Liberalismus in der Kirche Einzug. Doch dieser stiess seinerseits auf Widerstand. Der Zürcher Stadtbürger und Antistes Johann Jakob Füssli führte den konservativen Protest gegen diese Tendenz an. Die Berufung des umstrittenen liberalen Theologen David Friedrich Strauss an die Universität Zürich brachte das Fass zum Überlaufen. Strauss fasste das Neue Testament als mythischen Text auf und versuchte, das Leben Jesu ohne über-sinnliche Bezüge und messianische Dogmen zu rekonstruieren. Der Protest von Füssli und weitere Teile der grösstenteils aus der Stadt stammenden Pfarrerschaft führte zur Emeritierung von Strauss noch vor dessen Amtsantritt. Doch die theologische Kontroverse zog weitere Kreise: Erneut erhob sich die ländliche Bevölkerung, die neun Jahre zuvor eine liberal-progressive Regierung gefordert hat, um diese wieder abzusetzen. Auf die liberale Revolution folgte nun also die konservative. Dass die theologische Ausrichtung der Auslöser war, zeigt die Bedeutung, die der Religion im 19. Jahrhundert beigemessen wurde. Zugleich zeigt der Fall, wie die städtischen Pfarrer und die ländliche Bevölkerung gleichermaßen Akteure der religiösen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts waren.



Neuzeit: Die ländliche Idylle wird zur Gegenschablone zur sündigen Stadt. (Hütten ZH, Foto: Michael D. Schmid, 2014)

Auch in der römisch-katholischen Kirche fanden im 19. Jahrhundert Spaltungen statt. Besonders unter dem Pontifikat von Pius IX. brach in der Schweiz und im Deutschen Reich ein Kulturkampf aus, der einerseits entlang der Konfessionsgrenzen, respektive zwischen dem Papsttum und den protestantisch geprägten Staatsgefügen erfolgte. Der Kulturkampf erfolgte aber auch innerhalb der katholischen Kirche. 1869 formulierte das Erste Vatikanische Konzil das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes, was zu innerkatholischen Widerstandsbewegungen in ganz Europa führte. Aus diesen entstand die von Rom losgelöste Christkatholische Kirche, die beispielsweise in der Nordwestschweiz stark vertreten ist – aber nicht bloss auf dem Land, sondern etwa auch in Städten wie Olten. Auch im katholischen Bereich finden sich also im städtischen, wie im ländlichen Raum verschiedene Strömungen.

Frommes Land, sündige Stadt?

Die Vorstellung eines Stadt-Land-Grabens in religiöser Hinsicht entstand im Zuge der Moderne. Ein Anknüpfungspunkt bildeten hier die alttestamentarischen Erzählungen über sündhafte Städte (Sodom und Gomorrha, Jericho, Babylon). Die zentrale Grundlage bot aber die literarische Tradition der ländlichen Idylle als Gegenbild zur Stadt, die gerade in der Schweiz vom aufklärerisch-arkadischen Gedicht «Die Alpen» von Albrecht von Haller (1729) über Friedrich Schillers Freiheitsdrama «Wilhelm Tell» (1804) bis zum Heimatroman «Heidi» von Johanna Spyri (1881) breite Rezeption erzeugte. Der in der Literatur hergestellte Gegensatz etablierte das Land als Ort von Frische, Ursprünglichkeit, Freiheit, Naturverbundenheit, Rechtschaffenheit, Fleiss und somit als Gegenbild zur tendenziell gekünstelten, sündigen, lasterhaften und muffigen Stadt. Wo immer Frömmigkeit als erstrebenswert galt, wurde sie im 20. Jahrhundert mit der ländlichen, tendenziell konservativen Gesellschaft assoziiert, während die Stadt als Gegenschaubild fungierte. Dieser konstruierte Antagonismus von «frommem Land» und «sündiger Stadt» ist jedoch problematisch. Erstens setzt er Religion mit Moral und Sittlichkeit gleich und blendet ihren tatsächlichen theologischen Gehalt aus und zweitens vereinfacht er die komplexen religionssoziologischen Realitäten in fahrlässiger Weise.

Und heute?

Es lässt sich konstatieren, dass Religion als urmenschliches Bedürfnis sowohl in der Stadt, als auch auf dem Land gedeihen kann. Gilt dies auch heute? Jenseits dieses kirchlich gefassten Religionsbegriffs, dürften sich in Stadt und Land eine Vielfalt von religiösen Konzepten und Praktiken vorfinden lassen. Für eine kirchlich-institutionell aufgefasste Religiosität scheint der ländliche Raum intuitiv etwas besseren Nährboden zu bieten.

Im Gespräch mit einem pensionierten evangelisch-reformierten Pfarrer, der Grossstadt und Land gut kennt, bestätigen sich diese Annahmen. Schon eine statistische Betrachtung zeigt: Der prozentuale Anteil von Mitgliedern der Landeskirchen ist in der ländlichen Bevölkerung deutlich höher, als in der städtischen. Diese quantitative Betrachtung genügt jedoch nicht, um die Frage nach einem Stadt-Land-Graben in religiöser Hinsicht zu beantworten.

Auf dem Land fungiert die Kirche als Trägerin von Traditionen, Bräuchen, Kunst und Kultur und ist dabei weniger weltlicher Konkurrenz ausgesetzt, als in der Stadt. Somit nimmt die Kirche dort auch für Menschen, die nicht im engeren Sinne Frömmigkeit praktizieren, ja selbst für an sich kirchenferne Personen, eine bedeutende Stellung ein. Insofern ist das Land



weniger anfällig für die Tendenz der Säkularisierung. Für die Unterschiede in Bezug auf die Frömmigkeit innerhalb des ländlichen Raums sind historische Begebenheiten wichtige Erklärungsfaktoren: Die Frömmigkeit ist in denjenigen Regionen ausgeprägter, in denen evangelische Erweckungsbewegungen oder katholische Laienbewegungen in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert prägend waren. Auf dem Land hat die Religion auch darum eine wichtige Stellung, weil hier die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse (Säkularisierung) langsamer vonstatten gehen. Somit ist zu konstatieren, dass die ländliche Frömmigkeit stark traditionsgeleitet ist oder vereinfacht gesagt: Man ist in der Kirche, weil es üblich ist. Diese Beobachtung ist zentral.

In der Stadt gelten nämlich ganz andere Voraussetzungen – die Kirche fungiert hier nicht selten als Insel der Religion in einem säkularen Ozean oder je nach Perspektive als Hüterin des Ewigen, umspült von den Wogen des unstillen Zeitgeistes. Das bedeutet aber auch, dass viele Gläubige in der Stadt eine bewusster, aktivere Hinwendung zum Glauben und zur Kirche vollziehen. Man kann also zum Schluss kommen, dass Religion auf dem Land *quantitativ* zwar verbreiteter ist, als in der Stadt, die städtische Frömmigkeit dafür *qualitativ* bei den Gläubigen durch eine bewusste Hinwendung besonders ausgeprägt ist.

Die historischen und zeitgenössischen Betrachtungen zeigen, dass sich Religiosität nicht einfach im Rahmen des simplen Antagonismus von Stadt und Land beschreiben lassen, sondern beide Räume immer Träger des Religiösen sein können. Gewisse Unterschiede in quantitativer und qualitativer Hinsicht sind mit Bezug auf die Gegenwart zwar nicht von der Hand zu weisen. Die religiösen, sozialen und kulturellen Leistungen der Kirche sind aber sowohl im ländlichen, wie im städtischen Raum wertvoll, ja unverzichtbar. Gerade angesichts der oft einseitig antiklerikalen und christentumsfeindlichen Berichterstattung der Medien ist es daher umso wichtiger, die unzählbaren positiven Einflüsse von Religion, Glaube und Kirche für Individuum und Gesellschaft zu betonen. Dabei kann die Traditionsorientierung im ländlichen Raum ebenso inspirierend sein, wie die stärker bewusste Religiosität in den Städten. ■

Das wird uns nur gemeinsam gelingen

Michael Wider

Eigentlich wüssten wir alle, was zu tun wäre, um die Energiewende in der Schweiz voranzutreiben und damit unser Klima zu schützen. Stünde dieser Satz nicht im Konjunktiv, könnte der Beitrag denn auch an dieser Stelle enden. Jedoch, Sie lesen es, das tut er nicht. Dem Umbau unseres Energiesystems erwächst leider viel Widerstand. Und im Klein-Klein der Partikulärinteressen-Bewirtschaftung, welche oft entlang der Grenze zwischen urbanen und ruralen Gebieten betrieben wird – aber bei Weitem nicht nur – droht das grosse Ganze in den Hintergrund zu geraten: die Sicherstellung der Versorgungssicherheit der Schweiz.

Der Umbau des Energiesystems hin zu mehr erneuerbarer Energieproduktion ähnelt ein wenig dem «Leiterlispiel»: Kaum ist man einen entscheidenden Schritt weitergekommen, wird man wieder mehrere Felder zurückgeworfen: Das Parlament beschliesst beinahe einstimmig ein Stromgesetz, um die Versorgungssicherheit mit mehr erneuerbaren Energien im Inland zu gewährleisten. Dennoch müssen wir am 9. Juni über das Stromgesetz abstimmen, weil eine kleine Gruppe das Referendum dazu ergriffen hat – ohne ihrerseits eine Lösung zu haben, von wo denn der Strom, den wir alle brauchen, kommen soll.

Es dauert länger als nötig

Wie beim «Leiterlispiel» werden wir zwar irgendwann ans Ziel gelangen, aber es dauert viel länger als nötig. Die Frage stellt sich, ob wir diese Zeit haben. Denn die Umsetzung der im Stromgesetz definierten 16 Wasserkraftprojekte, der Bau von alpinen PV-Anlagen und der Windkraft ist zentral für die zukünftige Versorgungssicherheit – insbesondere im Winter:

Im Winter ist der Bedarf nach Strom besonders hoch und er wird durch die Elektrifizierung der Bereiche Heizen und Verkehr noch höher. Zwar kommt der wichtige Ausbau von PV-Anlagen auf Dächern und an Fassaden vor allem in urbanen Gebieten aber auch auf dem Land gut voran, unter der winterlichen Hochnebeldecke produzieren diese Anlagen aber niemals die Mengen Strom, welche wir benötigen werden. Die alpine PV hingegen ist dank der topografischen und klimatischen Bedingungen um ein Vielfaches ertragreicher. Erfolgsmeldungen wie Ende November 2023 aus Adelboden, wo die Einwohnerinnen und Einwohner dem Bau der PV-Anlage Schwandfäl mit deutlichem Ja-Anteil genehmigten, stimmen da schon zuversichtlicher; wären im gleichen Zeitraum im Kanton Graubünden nicht zwei andere Anlagen (Surses und Ilanz/Glion) bachab geschickt worden.

Warum die eine Gemeinde ein PV-Projekt hochkant ablehnt und die andere ja dazu sagt, ist nicht immer einfach zu eruieren. Ein eindeutiges Bild fehlt in diesem Punkt bisher. Klar ist aber, dass dieses ambivalente Verhalten nicht nur die Photovoltaik betrifft, sondern auch andere Energieinfrastrukturbauten wie Wasser- oder Windkraft. Auf seiner Website www.strom.ch stellt der Branchenverband VSE eine Übersicht über sämtliche Ausbauprojekte für erneuerbare Energien in der Schweiz zur Verfügung. Die entsprechende Karte zeigt, dass diese Ausbauprojekte primär im Berggebiet – also in den Alpen und auf dem Jurabogen – geplant sind.

Sowohl das Unterland als auch die Bergregionen profitieren

Wird also den Bergregionen einfach die Infrastruktur «zugemutet», damit die Menschen im Unterland ihr Leben mit all den Vorteilen und wirtschaftlichen Möglichkeiten führen können? Polemisch intendiert träfe diese Zuspitzung vielleicht zu. Aber natürlich greift sie viel zu kurz, denn Fakt ist, dass sowohl das Unterland als auch die Bergregionen ihre Herausforderungen und ihre Vorteile haben. Die energetischen Ressourcen im Unterland sind geringer als in der Höhe. Hier spielt vor allem der bereits erwähnte Ausbau von PV auf Dächern und an Fassaden eine wichtige Rolle. Diese liegen aber unter der Nebelgrenze und liefern daher gerade im Winter nicht genügend Ertrag. Dabei ist der Energiehunger in den Städten und Ballungsgebieten ungleich höher, weil hier viel mehr Menschen leben und arbeiten, weil hier die Industrie produziert und weil hier das Verkehrsaufkommen viel grösser ist. Hier steht aber auch viel mehr Kapital zur Verfügung, um solche Energieinfrastrukturen zu finanzieren. So wurden beispielsweise die grossen Wasserkraftwerke in den Alpen vor Jahrzehnten ja auch vom Unterland finanziert. Und mit den Wasserzinsen vergütet das Unterland den betroffenen Gemeinden auch heute noch die Nutzung des Wassers.

Die Berggebiete hingegen haben die natürlichen Ressourcen wie Wasser, Sonne oder Wind. Hier bestehen die besten

Zum Autor



Michael Wider, Präsident des Verbands Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen VSE, Aarau



Windpark Oberegg, AI aus Sicht Wald, AR (Fotomontage)

Foto: Appenzeller Wind AG

Voraussetzungen, befinden sich die idealen Standorte und bieten sich die optimalen Möglichkeiten, um aus Wasserkraft, aus alpiner Photovoltaik und aus Windkraft effizient Strom zu produzieren. Auf der anderen Seite können Berggebiete vom Kapitalzufluss aus dem Unterland profitieren. Den Ausbau der erneuerbaren Produktion lassen sich die Untertländer einiges kosten: Investitionen, Steuern, Wasserzinsen. Und nicht zuletzt müssen solche Anlagen unterhalten werden, wenn sie mal in Betrieb genommen sind. Das schafft Arbeitsplätze und Zusatzeinkünfte für Einheimische.

Gemeinsam Verantwortung tragen

Die Unterschiede scheinen zwar gross. Doch bei genauem Hinsehen ergänzen sich Berggebiet und Unterland in nahezu idealer Weise, denn letztlich ist unser aller Ziel die Versorgungssicherheit der Schweiz. Das ist unser übergeordnetes Interesse. Wir wollen Klimaschutz. Wir wollen erneuerbare Energien fördern. Wir wollen weniger Abhängigkeit von ausländischer Energie. All das ist aber nicht einfach so zu haben, sondern erfordert gemeinsamen Willen. Gemeinsam ist dabei das zentrale Stichwort. Jeder für sich allein wird diese Ziele nicht erreichen, denn die lokale Versorgungssicherheit existiert schlicht nicht. Das ist stets eine schweizweite Betrachtung. Und so sind es am Schluss auch wir alle, die etwas dafür tun müssen. Dasselbe gilt für das eingangs erwähnte Stromgesetz, zu dem es am 9. Juni ein JA an der Urne braucht. Ein über alle Parteien breit getragener Kompromiss für die Versorgungssicherheit der ganzen Schweiz.

Not in my backyard ist kein Erfolgsrezept

Insgesamt täte der Diskussion wohl etwas mehr Zurückhaltung – und zwar von beiden Seiten – gut. Es müssen sich

alle etwas zurücknehmen und überlegen, ob es sinnvoll und zielführend ist, dem anderen sagen zu wollen, was er wie zu tun habe. Das führt immer zu einer Verweigerungshaltung. Und dann geraten wir in eine Patt-Situation, die wir unbedingt vermeiden müssen, weil wir sonst alle verlieren. Die vielzitierte Nimby-Haltung (**Not in my backyard**) ist kein erfolgreiches strategisches Konzept. Kurzfristig mag das eventuell funktionieren, weil dann vielleicht kein Windrad oder keine PV-Anlage meine Aussicht beeinträchtigen. Aber es fehlt dann ein Beitrag an die langfristige Versorgungssicherheit. Und das ist die wichtigste strategische Grösse.

An dieser Stelle scheint auch ein Appell an die etwas in Hintergrund gerückte Solidarität angebracht. Denn wer einen Stecker in die Steckdose einsteckt oder einen Lichtschalter betätigt, erwartet, dass der Strom fliesst – egal, ob in der Stadt oder in den Bergen. Das wird in Zukunft nur funktionieren, wenn alle bereit sind, sich entsprechend zu engagieren.

Natürlich sind und bleiben Stadt und Land oder meinetwegen auch Unterland und Berggebiete Gegensätze. Aber sie bedingen sich eben auch untereinander. Wir sind anders, brauchen uns aber gegenseitig. Und es ist doch gut, dass wir diese beiden «Welten» haben, dass es nicht nur die eine oder die andere ist. Das erlaubt uns nämlich, die Vorteile von beiden zu kumulieren. Zum Vorteil einer sicheren Energieversorgung und für die Schweiz als Wirtschaftsstandort. ■

Gesundheitsversorgung in Stadt und Land

Dr. Yvonne Gilli

Gesundheitsversorgung in Stadt und Land

Spätestens im Sommer 2021 erfuhren die meisten Schweizer und Schweizerinnen, dass es in der Schweiz nicht nur den allseits bekannten Röstigraben und den etwas weniger bekannten Polenta-Graben gibt – sondern auch einen Stadt-Land-Graben. Nachdem am 13. Juni 2021 die hohe Mobilisierung in ländlichen Regionen zur deutlichen Ablehnung der Trinkwasserinitiative und des Pestizidverbots sowie zur knappen Ablehnung des CO₂-Gesetzes beigetragen hatten, wurden die Unterschiede zwischen der Land- und der Stadtbevölkerung thematisiert. Sogar der «Blick» klärte auf: Auf dem Land habe man zu 57% Wohneigentum, in der Stadt nur zu 30%. Auf dem Land nutzt nur jeder Zehnte den ÖV für den Arbeitsweg, in der Stadt mehr als jeder Dritte. Die Arbeitswege der Landbevölkerung dauern mit durchschnittlich 23 Minuten etwas weniger lang als die der Stadtbevölkerung mit 32 Minuten. Stadtbewohner heiraten etwas häufiger und bekommen auch etwas mehr Kinder, sie haben häufiger einen Hochschulabschluss (43% versus 31%) und doppelt so oft einen ausländischen Pass (30% versus 15%).¹

Wo sich die Lebenswelten, die Lebenssituationen und die Lebensführung in vielen Aspekten unterscheiden, liegt es nahe, dass sich dies auch in der Gesundheit und der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung widerspiegelt. Die Klischees reichen hierbei vom robusten, gesunden Landbewohner, der niemals zum Arzt geht, bis hin zum neurotischen Städter, der wegen jedem Schnupfen einen Spezialisten aufsucht. Das Bild der Stadt bewegt sich zwischen notwendiger medizinischer Zentrumsfunktion einerseits und Überversorgung andererseits, das Bild vom Land zwischen «jedem Täli sein Spitäl» auf der einen und Grundversorgermangel auf der anderen Seite.

Aber was heisst überhaupt Land?

Doch was ist gemeint, wenn wir in der Schweiz von «Stadt» und «Land» sprechen? Anders als der «Stadt-Land-Graben» suggeriert, werden unsere Städte gemeinhin nicht von Gräben umgeben, hinter denen sich dann weitläufige ländliche Gebiete erstrecken, im Gegenteil: Stadt und Land weisen fließende Übergänge auf und liegen gerade in der Schweiz nah beieinander.

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat zur Beschreibung der räumlichen Gliederung der Schweiz eine differenzierte Gemeindetypologie entwickelt, die mit Hilfe von Dichte-, Grösse- und Erreichbarkeitskriterien Gemeinden in neun Kategorien teilt. Auf dieser Zuteilung beruht wiederum die Stadt-Land-Typologie des BFS, die Regionen entweder als «städtischen», als «ländlichen» oder auch als «intermediären» Lebensraum einordnet, wobei letzterer als Mischform sowohl städtische als auch ländliche Merkmale aufweist.² Im Jahr 2022 lebten gemäss Bundesamt für Statistik 63% der ständigen Schweizer Wohnbevölkerung in städtischen Gebieten, weitere 21% in intermediären und 16% in ländlichen Regionen.³

Stadt-Land-Unterschiede im internationalen Vergleich

Um die Stadt-Land-Unterschiede innerhalb der Schweizer Gesundheitsversorgung einordnen zu können, bietet es sich an, diese zunächst im Vergleich mit anderen Ländern zu betrachten. Internationale Daten zu diesem Thema finden sich im OECD-Bericht «Health at a glance». Die aktuellste Ausgabe dieses Berichts aus dem Jahr 2023 zog als Indikator für Versorgungsunterschiede die Ärztedichte in «metropolitan areas» und «remote areas» heran.⁴ Es zeigte sich, dass nicht nur zwischen den Ländern die Zahl der Ärztinnen und Ärzte pro 1'000 Einwohner stark variiert – auch die Verteilung *innerhalb* der einzelnen Länder fällt gemäss OECD sehr unterschiedlich aus. Mit Ausnahme von Japan ist die Ärztedichte in Metropolregionen immer höher als in abgelegenen Regionen. Die Unterschiede zwischen grossstädtischen und ländlichen Regionen waren jedoch in einigen Ländern sehr viel stärker ausgeprägt als in anderen. In Litauen und Lettland ist die Ärztedichte in Metropolregionen z.B. mehr als doppelt so hoch wie in ländlicheren Gegenden. Auch in Frankreich übersteigt das ärztliche Angebot in grossen Städten das auf dem Land um gut 50%. Hinzu kommt in diesen Ländern eine allgemein niedrigere Ärztedichte, so dass hier auf dem Land nur zwischen 2.1 und 2.7 Ärzte pro 1000 Einwohner zur Verfügung stehen. Die Schweiz wies hingegen im OECD-Vergleich gemeinsam mit Tschechien und den skandinavischen Ländern eine gleichmässige Verteilung

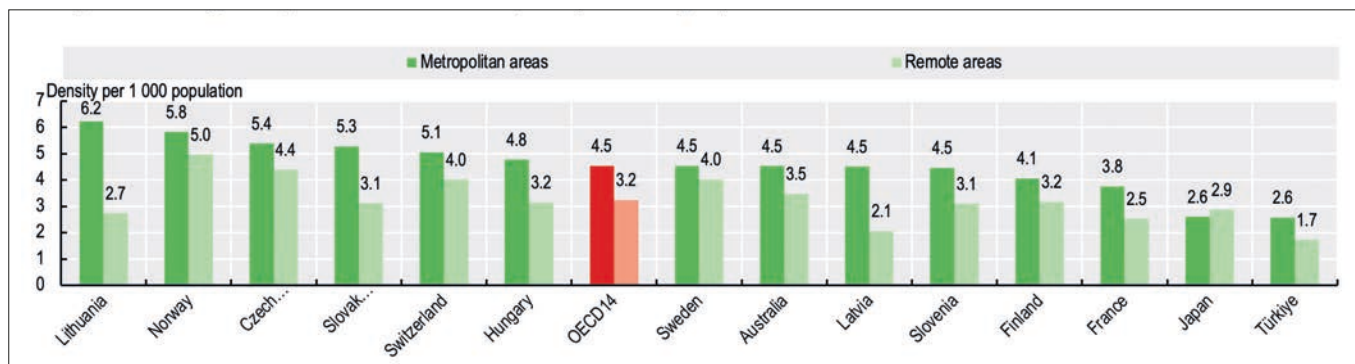


Abbildung 1. Ärztedichte in grossstädtischen und ländlichen Regionen (Quelle: OECD, 2023)

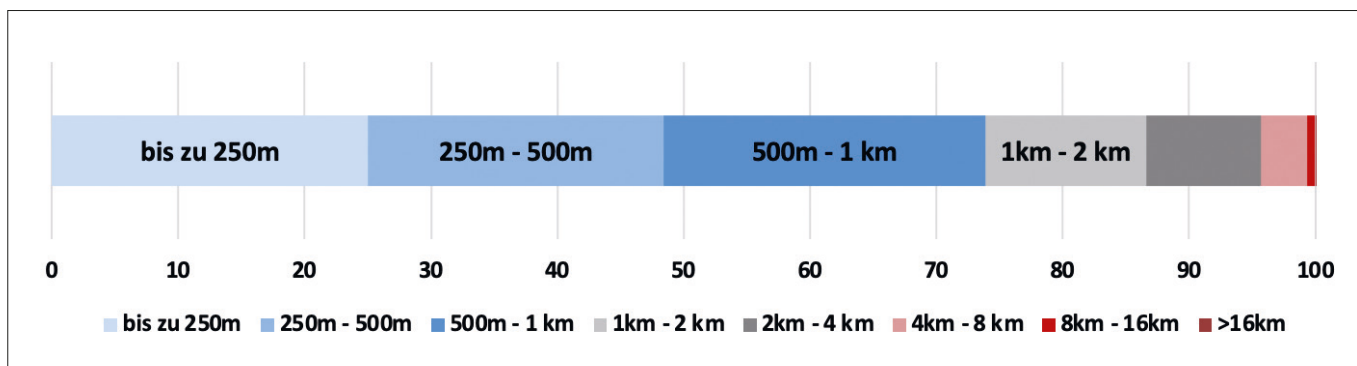


Abbildung 2. Entfernung zur nächsten Arztpraxis oder zum nächsten ambulanten Zentrum (Quelle: BFS-Daten von 2018)

auf, wobei in der Schweiz die Ärztedichte in Metropolregionen mit 5.1 Ärzten pro 1000 Einwohner um 26% höher liegt als auf dem Land mit 4.0 Ärzten pro 1000 Einwohner (Abbildung 1).

Das Thema der «medizinischen Wüsten», das z.B. Frankreich grosse Probleme bereitet, ist in der Schweiz nicht nur dank höherer Ärztedichte und gleichmässigerer Verteilung weniger akut. Als kleines Land mit vergleichsweise geringer bewohnbarer Fläche erleichtert die räumliche Nähe den Zugang zur Versorgung. So hielt ein Webinar der Internationalen Vereinigung für Soziale Sicherheit (IVSS) zum Thema regionaler medizinischer Unterversorgung fest, die «allgemeine Lage in der Schweiz [sei] nicht weiter besorgniserregend, zumal Mängel aufgrund der geringen Distanzen im Land meist ausgeglichen werden können.»⁵

Wie gut ist medizinische Versorgung in der Schweiz in Stadt und Land erreichbar?

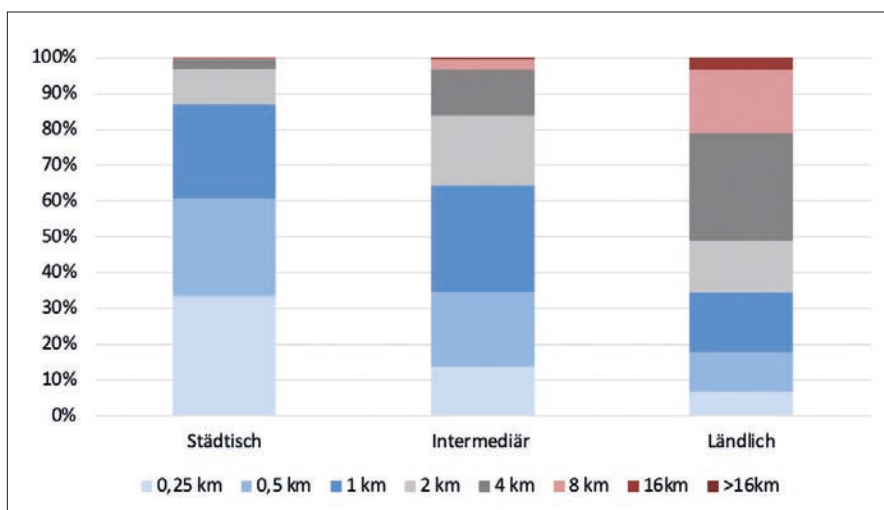
Nicht nur internationale Daten, auch die nationalen Daten des Bundesamts für Statistik (BFS) zeigen, dass die medizinische Versorgung in der Schweiz für den grössten Teil der Bevölkerung bislang sehr gut erreichbar ist. Das BFS berechnete auf Basis des Strassennetzes, mit welcher Wegdistanz die Schweizer Wohnbevölkerung die nächste ambulante medizinische Versorgung erreichen kann. Es zeigte sich, dass etwa je ein Viertel der Bevölkerung eine Arztpraxis oder ein ambulantes Zentrum mit einem Weg von bis zu 250 Metern, 500 Metern oder einem Kilometer erreicht. Das verbleibende Viertel der Bevölkerung muss einen Weg von ein bis zwei Kilometern (13%), zwei bis vier Kilometern (9%) oder vier bis acht Kilometern (4%) auf sich nehmen. Lediglich für jede hundertste Einwohnerin

liegt die nächste Arztpraxis mehr als acht Kilometer entfernt. Betrachtet man diese Wegdistanzen getrennt nach Wohnregion (Abbildung 2), zeigt sich jedoch klar, dass die kurzen Distanzen zur ambulanten medizinischen Versorgung vor allem in städtischen, vielfach auch in intermediären Regionen bestehen. In den ländlichen Gebieten kommen hingegen die weiten Distanzen deutlich häufiger vor (Abbildung 3): Hier muss gut jeder Fünfte einen Weg von acht Kilometern oder mehr zur nächsten Arztpraxis oder ambulantem Zentrum zurücklegen. Auch auf dem Land liegt aber für 50% der Bevölkerung die nächste ambulante medizinische Versorgung in bis zu zwei Kilometern Entfernung und für weitere 30% in bis zu vier Kilometern Wegdistanz.

Erreichbarkeit medizinischer Versorgung im Vergleich zu anderen Dienstleistungen

Abbildung 4 zeigt nicht nur die durchschnittlichen Wegdistanzen zur nächsten ambulanten ärztlichen Versorgung, sondern auch die durchschnittlichen Wegdistanzen zu anderen Gesundheitsdienstleistungen sowie weiteren Angeboten. Wie zu erwarten, sind die Wegdistanzen in städtischen Regionen am kürzesten, in den intermediären Regionen länger und in den ländlichen Regionen am weitesten. Die Distanz zur nächsten Arztpraxis erweist sich unter den hier erfassten Gesundheitsdienstleistungen als die kürzeste. Auch auf dem Land ist der Weg zur nächsten Zahnarztpraxis deutlich länger, zur nächsten Apotheke sogar doppelt so weit. Im Vergleich zu anderen Dienstleistungen ist die nächste Arztpraxis auf dem Land etwa gleich weit entfernt wie die nächste Bank und etwa doppelt so weit weg wie die nächste obligatorische Schule, das nächste Le-

Abbildung 3. Erreichbarkeit von Arztpraxen und ambulanten Zentren für die Bevölkerung von städtischen, intermediären und ländlichen Regionen (Quelle: BFS-Daten von 2018)



bensmittelgeschäft oder die nächste Tankstelle. Zum nächsten Allgemeinspital muss unter den hier erfassten Gesundheitsdienstleistungen die weiteste Distanz zurückgelegt werden. In Städten liegt es durchschnittlich 3.3 Kilometer, in intermediären Regionen 7.6 Kilometer und auf dem Land 9.4 Kilometer entfernt und ist damit gleich gut oder sogar besser zu erreichen als das nächste Kino. Und auch wenn der Weg zum nächsten Allgemeinspital für Landbewohner fast drei Mal so lang ist wie für Städterinnen, sind die Allgemeinspitäler gleichmässiger verteilt als die anderen hier erfassten Gesundheitsdienstleistungen: Zur nächsten Zahnarztpraxis oder Apotheke haben Landbewohnerinnen mindestens die fünffache Wegdistanz wie Stadtbewohner.

Dichte des Versorgungsangebots in verschiedenen Regionen

Noch differenziertere Angaben zur Verfügbarkeit von Gesundheitsversorgung in städtischen, intermediären und ländlichen Regionen lassen sich einem Bericht des OBSAN entnehmen, der den Zeitraum zwischen 2012 und 2019 betrachtete.⁸ Im Gegensatz zu den oben berichteten Wegzeiten des Bundesamts für Statistik betrachtete die OBSAN-Analyse vor allem die Angebotsdichte der verschiedenen Regionen und dies auch für verschiedenste Leistungserbringer. So kamen gemäss OBSAN zwischen 2012 und 2019 in ländlichen Gebieten konstant etwa 0.6 Grundversorger auf 1000 Versicherte. In intermediären Regionen war es konstant etwa eine Ärztin pro 1000 Versicherte während in der Stadt ein leichter Anstieg von 1.3 auf 1.4 Grundversorger pro 1000 Versicherte zu verzeichnen war. Die letzten Daten aus dem Jahr 2019 zeigen gemäss OBSAN eine Stadt-Land-Ratio von 2.1 für Grundversorgerpraxen – und damit einen ähnlichen Stadt-Land-Unterschied wie für Physiotherapeutinnen (1.9) und Spitäler (2.2). Etwas stärker in Städten konzentriert sind Ergotherapeutinnen (3.2) und noch deutlicher die Apotheken (5.2).

Deutliche Unterschiede zwischen Stadt und Land zeigten sich in der pädiatrischen Versorgung, die sich stärker in städtischen Gebieten konzentriert. Hier gibt das OBSAN allerdings zu bedenken, dass sich anhand der Daten die Häufigkeit von Teilzeitpensen nicht feststellen lässt und denkbar sei, dass in ländlichen Regionen Kinder und Jugendliche auch häufiger durch andere Grundversorger betreut würden. Auch Spezialärztinnen und -ärzte sind auf dem Land nur selten anzutreffen und deutlich häufiger in Städten angesiedelt.

Interessanterweise sind diese Stadt-Land-Unterschiede jedoch nicht in der gesamten Schweiz gleichermassen ausgeprägt. So zeigte sich in der Grossregion Zürich und der Genferseeregion eine viel stärkere Differenz zwischen der Grundversorgerdichte in städtischen und ländlichen Gegenden als z.B. in der Ostschweiz und im Tessin, wo die Unterschiede zwischen Stadt und Land deutlich geringer ausgeprägt sind.

Schweizweit nur geringe Unterschiede in der Angebotsdichte finden sich bei Hebammen und Pflegefachpersonen, die ihre Standorte eher in ländlichen Regionen haben und bei Pflegeheimen, die am häufigsten in intermediären Regionen zu finden sind. Auch Spitex-Organisationen sind weitgehend ausgeglichen verteilt, mit einer leicht höheren Angebotsdichte in städtischen Regionen.⁸

Gesundheitsversorgung innerhalb und ausserhalb der eigenen Wohnregion

Nicht zuletzt aufgrund der höheren Krankenkassenprämien in Städten ist bekannt, dass Personen aus städtischen Gebieten mehr Gesundheitsleistungen beziehen als Bewohner intermediärer und ländlicher Gebiete. Ihre OKP-Bruttokosten für Grundversorgerleistungen liegen gemäss OBSAN rund 21% höher, die für Spezialistenleistungen sogar rund 45% höher, wobei auch hier die Unterschiede in den Grossregionen der Schweiz unterschiedlich ausfallen. Dennoch liegt auf der Hand, dass die vielfach in den städtischen Regionen konzen-

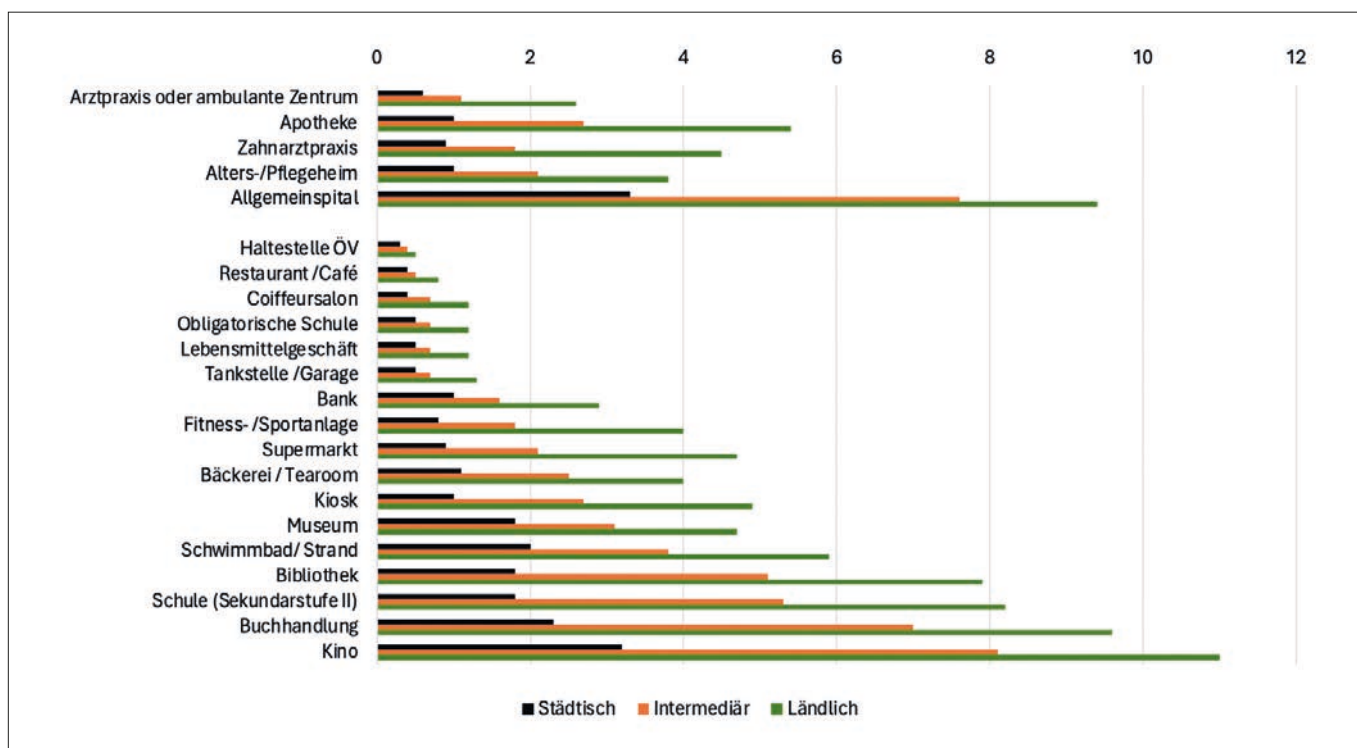


Abbildung 4: Mittlere Distanz in Kilometern zur nächstgelegenen Dienstleistung in der Stadt (schwarz), der Agglomeration (orange) und auf dem Land (grün) (Quelle: BFS-Daten von 2018)⁷

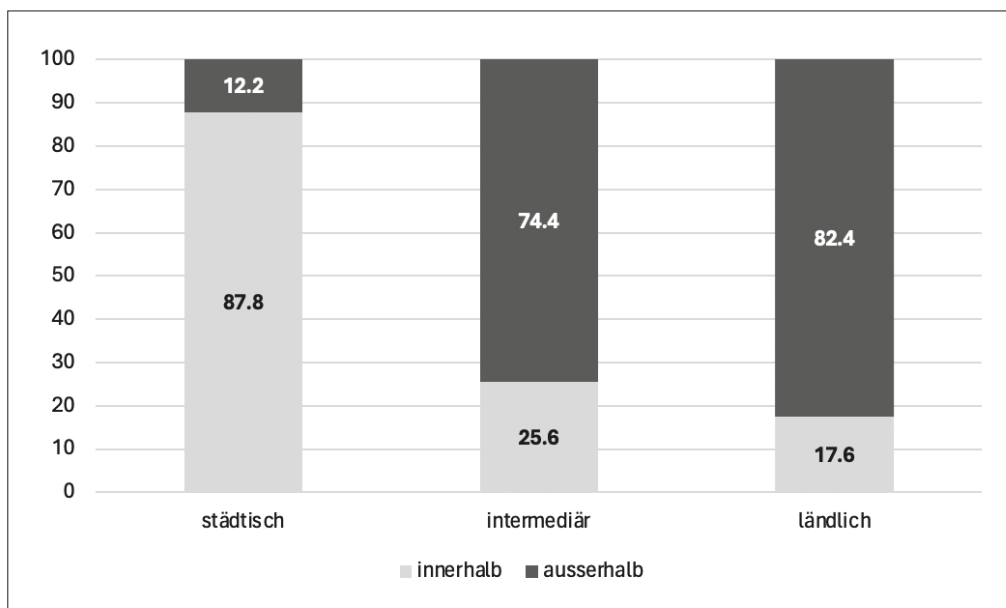


Abbildung 5. Anteil der OKP-Bruttokosten innerhalb und ausserhalb der eigenen Wohnregion (Quelle: OBSAN-Daten von 2019)

trierten medizinischen Angebote nicht nur von der Stadtbevölkerung genutzt werden, sondern hier Patientenflüsse aus ländlichen und intermediären Regionen eine grosse Rolle spielen. Auch diesbezüglich liefert die bereits erwähnte OBSAN-Analyse interessante Daten.⁸ Sie zeigen, dass 82% der OKP-Gesundheitskosten der Landbevölkerung im Jahr 2019 ausserhalb der eigenen Wohnregion anfielen (Abbildung 5). Bei der Bevölkerung intermediärer Gebiete lag dieser Anteil ebenfalls sehr hoch: Hier fielen 74% der OKP-Kosten ausserhalb ihrer Wohnregion an. Stadtbewohner und -bewohnerinnen nehmen hingegen grossmehrheitlich Gesundheitsdienstleistungen in ihrem Lebensumfeld in Anspruch, bei ihnen fielen nur 12% der Kosten ausserhalb ihrer Wohnregion an (Abbildung 5).

Es zeigen sich auch deutliche Unterschiede, welche Leistungen vor allem ausserhalb der eigenen Wohnregion bezogen werden. Über 90% der Kosten der Landbevölkerung für Behandlungen in Spezialarztpraxen, bei Chiropraktorinnen, im Spital oder in Spitalambulanzen fallen ausserhalb ihrer Wohnregion an. Doch auch die Kosten für Behandlungen in Grundversorgerpraxen oder bei Physiotherapeutinnen fallen bei der Landbevölkerung zu gut 60% ausserhalb ihrer Region an. Dass Bewohner von intermediären und ländlichen Gegenden ausserhalb ihrer Wohnregion Behandlungen aufsuchen, hat im Zeitraum zwischen 2012 und 2019 um etwa 2.5 Prozentpunkte zugenommen. Insbesondere Leistungen in Grundversorgerpraxen erfolgten im Jahr 2019 häufiger ausserhalb der eigenen Wohnregion.⁸

Welche Angebotsdichte ist die richtige?

Der hier skizzierte Überblick über die Schweizer Gesundheitsversorgung zeigt, dass diese sich zwar in Stadt und Land spürbar unterscheidet – diese Stadt-Land-Unterschiede aber im internationalen Vergleich nicht besonders stark ausgeprägt sind. Die Gesundheitsversorgung ist in der Schweiz aktuell auf einem hohen Niveau gewährleistet. Auch wenn sich die Wegdistanzen und die Angebotsdichten in städtischen und ländlichen Gebieten deutlich unterscheiden, sind die Wege insgesamt doch eher kurz und das Angebot gut.

Doch mit dem Vergleich zwischen verschiedenen Ländern ist es ähnlich wie mit dem Vergleich zwischen städtischen, intermediären und ländlichen Regionen innerhalb der Schweiz: Diese Vergleiche erlauben lediglich *eine Beschreibung* der Ver-

teilung und Dichte von Versorgungsangeboten, geben aber *keine Antwort* auf die Frage, welche Verteilung oder Dichte die «richtige» ist. Wie viele Ärzte und Ärztinnen es braucht, wie weit der Weg zur nächsten Arztpraxis oder zum nächsten Spital sein darf und wie gross die Unterschiede im Versorgungsangebot zwischen Stadt und Land sein dürfen oder sollen, ist letztlich keine empirisch beantwortbare Frage. Diese Antwort ist abhängig von den Ansprüchen, aber auch der Zahlungsfähigkeit und -bereitschaft einer Gesellschaft.

Die Schweiz hat einen sehr hohen Anspruch an ihre Gesundheitsversorgung und folgt damit einem bekannten Muster: Mit steigendem Wohlstand investieren Länder immer mehr Mittel in eine gute Gesundheitsversorgung. Wer sich eine bessere Gesundheitsversorgung leisten kann, tut dies auch. Als eines der reichsten Länder der Welt verfügt die Schweiz somit über ein sehr gut ausgestattetes Gesundheitswesen, das der Bevölkerung einen schnellen Zugang zu qualitativ hochstehenden Behandlungen auf dem neuesten Stand des medizinisch-technischen Fortschritts bietet. Von Nachteil sind eher höhere Gesundheitsausgaben – die Vorteile, die international höchste Zufriedenheit und geringste vermeidbare Mortalität.⁴ Eine Beurteilung der Dichte und Verteilung des Versorgungsangebots in der Schweiz muss die Massstäbe folglich hoch ansetzen und darf ein gutes Abschneiden in internationalen Vergleichen nicht zum Anlass nehmen in den Anstrengungen für ein gutes Gesundheitswesen nachzulassen oder diese gar als Überversorgung interpretieren: Wir haben eines der besten Gesundheitssysteme der Welt – aber das soll sich schliesslich auch nicht ändern. Unsere vergleichsweise hohe Versorgungsdichte markiert einen Standard, hinter den wohl niemand zurückfallen möchte.

Wie gehen wir mit medizinischen Zentrumsfunktionen um?

Dieser hohe Anspruch sollte auch für die Angebotsdichte der Gesundheitsversorgung in intermediären und ländlichen Gebieten gelten. Dass es in der Schweiz keine «medizinischen Wüsten» wie in anderen Ländern gibt, ist für ein System, das eines der weltbesten bleiben möchte, wenig tröstlich. Darum gilt es auch nicht nur einen Minimalstandard sondern eine wirklich gute Grundversorgung innerhalb vertretbarer Distanzen auch in weniger besiedelten Gebieten sicherzustellen. Welche Distanzen hier akzeptabel sind und welche Angebote es genau

wo braucht, wird dabei in der Zukunft immer wieder neu beurteilt werden müssen. Denn grundsätzlich ist eine Konzentration medizinischer Angebote in städtischen Regionen sinnvoll und wünschenswert. Spezialärztliche und hochspezialisierte medizinische Versorgung bietet Leistungen, die nur selten benötigt werden und damit eine geringere Angebotsdichte erfordern. Dass sich dieses kleinere Angebot an einzelnen Orten konzentriert, ist insofern auch kein Ausdruck lokaler Überversorgung sondern einer sinnvollen medizinischen Zentrumsbildung.

Die medizinische Zentrumsbildung dient, wie die dargestellten Patientenflüsse auch deutlich zeigten, einer guten Versorgung nicht nur der städtischen, sondern der gesamten Bevölkerung. Die Tendenz zur Zentrumsversorgung könnte sich in Zukunft auch durch die wachsenden medizinischen Kenntnisse und Möglichkeiten verstärken, weil diese weltweit eine stärkere Spezialisierung der Medizin vorantreiben. Wenn eine zunehmende Zahl von Erkrankungen durch darauf spezialisierte Ärztinnen und Ärzte behandelt werden kann, wird der Anteil der Behandlungen durch Spezialistinnen und damit auch in städtischen Regionen zunehmen.

Welche Patientenflüsse sind gewollt?

Bei der bereits heute beobachtbaren Verstärkung der Konzentration der Versorgung in städtischen Gebieten lassen die Zahlen leider offen, inwieweit diese Patientenflüsse aus der Not geboren sind, weil auf dem Land zu wenig Angebote bestehen und inwieweit sie nicht auch Veränderungen unserer Lebensweise abbilden: Wir sind im Allgemeinen immer mobiler, erledigen auch unsere Einkäufe immer seltener in kleinen lokalen Geschäften und bei planbaren Behandlungen gehen viele Patientinnen und Patienten auch lieber in ein Spital mit viel spezifischer Erfahrung statt in das nächstgelegene Allgemeinspital. Auch die unterschiedliche Höhe der von Stadt- und Landbewohnerinnen verursachten Kosten, lässt sich auf verschiedene Weise interpretieren: Sie können einfach einen unterschiedlichen Bedarf oder verschiedene Präferenzen ausdrücken, weil sich z.B. in Städten andere soziale und medizinische Probleme konzentrieren. Sie könnten widerspiegeln, dass der Zugang zu Versorgungsleistungen in der Stadt einfacher ist, so dass schneller und vielleicht auch zu schnell spezialisierte Leistungen in Anspruch genommen werden. Sie könnten aber auch zeigen, dass längere Anfahrtswege und damit höhere Hürden für Landbewohner dazu führen, dass sie weniger und eventuell auch zu wenig Gesundheitsleistungen beanspruchen. Um dies besser beurteilen zu können, müsste man letztlich die Zufriedenheit mit der Versorgung in Stadt und Land kennen, wissen, wo es wie viel ungedeckten medizinischen Bedarf gibt und die Indikationsqualität der Behandlungen von Stadt- und Landbewohnern vergleichen.

Sicher ist, dass ein effizientes und qualitativ hochstehendes Gesundheitswesen darauf angewiesen ist, dass städtische, intermediäre und ländliche Regionen Hand in Hand arbeiten und das gesundheitliche Angebot gut aufeinander abgestimmt funktioniert. Die Schweiz hat hierfür in vielen Bereichen gute Voraussetzungen. So geht durch das Prinzip der Prämienregionen die höhere Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen durch die Stadtbevölkerung nicht zulasten der Landbevölkerung. Gleichzeitig stellt das in den Städten konzentrierte medizinische Angebot auch die gute Versorgung der Landbevölkerung sicher. Das grösste Optimierungspotenzial für eine bessere Verteilung des Versorgungsangebots besteht in der Schweiz wohl weniger zwischen Stadt und Land sondern eher entlang der Kantongsgrenzen, wo ein stärker regionales Denken erforderlich wäre.

Es droht ein massiver Fachkräftemangel

Dass die Schweiz gemäss den hier berichteten Daten recht gut da steht, sollte jedoch den Blick für gegenwärtige und zukünftige Probleme nicht trüben. Zum einen stammen die Daten des Bundesamts für Statistik und des OBSAN vielfach aus dem Jahr 2018, so dass bereits heute spürbare Probleme darin nicht abgebildet sind. Die Versorgungssituation kann sich in sehr kurzer Zeit erheblich ändern, wie eine Studie des Commonwealth-Funds kürzlich aufzeigte.⁹ So möchten 25% der Grundversorger in der Schweiz ihre Tätigkeit bereits innerhalb der nächsten ein bis drei Jahre beenden, 75% der älteren Grundversorger haben keine Praxisnachfolge und bereits heute nimmt jede dritte Grundversorgerpraxis keine neuen Patienten und Patientinnen mehr an. Dieser Anteil hat sich innerhalb von zehn Jahren verdoppelt und sollte es so weitergehen, könnte es mit den Grundversorgerpraxen auf dem Land ähnlich gehen wie mit den ÖV-Haltestellen: Viele Standorte nützen nur begrenzt, wenn man dort zu lange auf die benötigte Dienstleistung warten muss.

Am Grundversorgermangel zeigt sich jedoch vor allem ein sehr viel grösseres Problem, das die Schweizer Gesundheitsversorgung in den nächsten Jahren stark beschäftigen wird und die ländlichen Gebiete besonders treffen könnte – der Fachkräftemangel. Bereits heute führt das Fehlen von Gesundheitsfachpersonen – nicht nur in der Pflege sondern auch in anderen Gesundheitsberufen einschliesslich der Ärzteschaft – z.B. zu Bettenschliessungen und Wartezeiten.¹⁰ Besonders bedenklich ist, dass dieser Mangel nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland akut ist, was unsere Gesundheitsversorgung besonders gefährdet: In den letzten zehn Jahren kamen 72% unserer neuen Ärztinnen und Ärzte aus dem Ausland.¹¹ Und weil aus dem Ausland deutlich weniger Grundversorger zuziehen als Spezialärzte und -ärztinnen, spüren wir unser Ausbildungsdefizit in der Grundversorgung am meisten.¹¹ Sollte unser Gesundheitswesen für ausländische Fachkräfte unattraktiver werden oder es dem Ausland besser gelingen seine Fachpersonen zu halten, würde sich der Fachkräftemangel in der Schweiz sehr zügig sehr deutlich verschärfen.

Wo Fachkräfte fehlen, trifft es insbesondere die ländlichen Gebiete, die ohnehin bereits eine geringere Versorgungsdichte aufweisen. Die Versorgungssituation fällt dort nicht nur schneller unter einen kritischen Wert – Fachkräftemangel verstärkt auch Konzentrationsprozesse. Wo nicht genügend Fachpersonal vorhanden ist, um ein Spital effizient zu betreiben, wird dieses geschlossen. Wo es von bestimmten Spezialisten zu wenige hat, werden diese an wenigen Orten zusammengezogen, um die für die Arbeit notwendigen Teams bilden zu können. Diese Konzentration von Fachkräften erfolgt vor allem in Städten. Nicht nur die Fairness gegenüber anderen Ländern gebietet also, dass wir mehr Fachkräfte selbst ausbilden – dies ist auch zwingend nötig, um Versorgungsengpässe insbesondere auf dem Land abzuwenden.

Neben dem Mangel an Ärztinnen und Ärzten könnte auch die Normalisierung von deren Arbeitszeiten ländliche Gebiete stärker treffen. Die rund um die Uhr verfügbaren Hausärzte in Einzelpraxen sterben allmählich aus. Um die in einer schliessenden Praxis geleistete Arbeitszeit aufrechtzuerhalten, wird es für denselben Standort dann mehrere Ärztinnen und Ärzte brauchen, die auf dem Land ihre Tätigkeit aufnehmen. Hier werden je nach den spezifischen Bedürfnissen und Möglichkeiten von Regionen Strukturanpassungen erfolgen müssen, weg von Einzelpraxen in der Peripherie hin zu Gruppenpraxen an Regionalzentren und zur Umwandlung kleiner Spitäler in ambulante Versorgungszentren.

Was ist zu tun?

Den zukünftigen Herausforderungen unserer Gesundheitsversorgung werden wir nur mit einem Bündel von Massnahmen und selten mit einfachen Rezepten begegnen können. So werden heute vielfach mehr staatliche Planungskompetenzen und tarifarische Eingriffe gefordert. Diese Ansätze sind im Ausland jedoch in der Regel erfolglos geblieben. So wird in Deutschland seit Jahrzehnten aufwendig festgelegt, wo Arztpraxen betrieben werden dürfen und wo nicht – die Mangelversorgung auf dem Land konnte so jedoch nicht behoben werden. Auch für das Wirken finanzieller Anreize gibt es kaum Evidenz. Zwar ist es wichtig, dass Ärztinnen und Ärzte nicht aus dem Beruf getrieben werden und eine angemessene Vergütung z.B. auch eine längere Tätigkeit über das Pensionsalter hinaus attraktiv macht. Nichtsdestotrotz wird man mit Tarifierungen keine neuen Grundversorger und Grundversorgerinnen zaubern können. Dies gelingt nur durch mehr eigene Ausbildung. Ein wichtiger Weg um die Grundversorgung zu stärken, wäre eine zügige Genehmigung des ambulanten Arzttarifs Tardoc, der dem Bundesrat seit 2019 vorliegt. Dieser sieht nicht nur ein eigenes Hausarztkapitel vor und bildet wichtige Leistungen wie die Versorgung von chronisch Kranken und Palliativpatienten besser ab. Er erlaubt auch eine verbesserte interprofessionelle Zusammenarbeit und einen gezielteren Einsatz neuer Berufsgruppen wie der Medizinischen Praxiskoordinatorinnen. Allgemein könnte die Stärkung der interprofessionellen Zusammenarbeit die Folgen des Fachkräftemangels lindern, wobei diesem Ansatz Grenzen gesetzt sind: Es wird nicht gelingen Mangelberufe durch Mangelberufe zu ersetzen.

Ein ebenfalls zukunftsweisendes Thema gerade zur Vermeidung von Versorgungsengpässen sind die Chancen der Digitalisierung. Das Ausschöpfen der Möglichkeiten der Telemedizin käme besonders Patienten und Patientinnen in ländlichen Regionen zugute, die für Versorgungsleistungen sonst weitere Wege zurücklegen müssen. Telemedizinische Versorgung ermöglicht nicht nur eine sinnvolle Triage, sie kann auch Patienten in peripheren Gebieten direkt mit den spezialisierten Leistungen eines Universitätsklinikums verbinden. In diesem Bereich werden in den nächsten Jahren viele Möglichkeiten entstehen. Um sie nutzen zu können, braucht es geeignete gesetzliche Rahmenbedingungen, z.B. in den kantonalen Gesundheitsgesetzen, aber auch die tarifarische Abbildung digitaler Leistungen, wie sie z.B. der Tardoc vorsieht.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass wir heute zwar in Stadt und Land von einer Gesundheitsversorgung auf hohem Niveau profitieren, aber auch dringend die Herausforderungen der Zeit erkennen und angehen müssen, um diesen Standard halten zu können. Hierbei wird entscheidend sein, ob es der Politik gelingt sich vom einseitigen Kostenröhrenblick zu verabschieden und sich zentralen Themen wie Fachkräftemangel, Interprofessionalität und Digitalisierung zuzuwenden. Ob städtische, intermediäre oder ländliche Regionen – alle werden darauf angewiesen sein, dass diese Herausforderungen gemeinsam mit den Akteuren des Gesundheitswesens gemeistert werden. ■



Zur Autorin

Dr. Yvonne Gilli, Präsidentin FMH – Vereinigung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte, Bern

Quellenangaben:

- 1 Blick vom 2.8.2021. Das Land besitzt, die Stadt zahlt Miete. URL: <https://www.blick.ch/politik/wohnen-bildung-verkehr-zahlen-zeigen-was-uns-trennt-das-land-besitzt-die-stadt-zahlt-miete-id16719968.html>
- 2 Siehe Erläuterungen des Bundesamts für Statistik, URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/raeumliche-analysen/raeumliche-gliederungen/raeumliche-typologien.html>
- 3 Siehe interaktives Tool STAT-TAB des BFS unter URL: https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-2105000000_404/px-x-2105000000_404/px-x-2105000000_404.px/table/tableViewLayout1/
- 4 OECD (2023), Health at a Glance 2023: OECD Indicators, OECD Publishing, Paris, <https://doi.org/10.1787/7a7afb35-en>
- 5 Wie weit ist es bis zum nächsten Arzt? Die Herausforderung regionaler medizinischer Unterversorgung. Bericht zum Webinar «Die Herausforderung regionaler medizinischer Unterversorgung – Nationale Strategien und Antworten» der Internationale Vereinigung für Soziale Sicherheit (IVSS), 21. April 2021; URL: <https://www.issa.int/de/analysis/there-doctor-addressing-challenge-medical-deserts>
- 6 Bundesamt für Statistik. Dienstleistungen für die Bevölkerung: Daten der Grafiken, Tabelle Summenhäufigkeit der Wegdistanzen zu ausgewählten Dienstleistern nach Raumtyp, 2018; veröffentlicht am 15.06.2021, BFS-Nummer su-t-21.03-Spop-04, URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/raeumliche-analysen/dienstleistungen-bevoelkerung/erreichbarkeit.assetdetail.17504079.html>
- 7 Daten des Bundesamts für Statistik von 2018, veröffentlicht am 15.06.2021, BFS-Nummer gr-d-21.03-spop-g05 URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/raeumliche-analysen/dienstleistungen-bevoelkerung/erreichbarkeit.assetdetail.17584669.html>
- 8 Sturny, I. & Widmer, M. (2020). Unterschiede in der Entwicklung des Angebots und der Inanspruchnahme in der Stadt und auf dem Land. Bericht im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) im Rahmen des Forums Medizinische Grundversorgung 2020 (Obsan Bericht 13/2020). Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- 9 Pahud, O. & Dorn, M. (2023). Ärztinnen und Ärzte in der Grundversorgung – Situation in der Schweiz und im internationalen Vergleich. Analyse des International Health Policy (IHP) Survey 2022 der amerikanischen Stiftung Commonwealth Fund (CWF) im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) (Obsan Bericht 01/2023). Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- 10 Trezzini B. et al. Der Fachkräftemangel gefährdet die gute Versorgungsqualität. Schweiz Ärtztztg. 2023;104(44):26-30; URL: <https://saez.swisshealthweb.ch/de/article/doi/saez.2023.1260037407/>
- 11 Wille N & Gilli Y. Ärztemangel: Nicht nur die Energie kommt aus dem Ausland. Schweiz Ärtztztg. 2023;103(0102):30-32. URL: <https://saez.swisshealthweb.ch/de/article/doi/saez.2023.21366/>

Folgen der Besiedelung in Stadt und Land auf die Kampfführung der Armee

Divisionär René Wellinger

«Wir müssen den Kampf im urbanen Raum mehr trainieren» sagte der Chef der Armee anlässlich eines Interviews mit *watson.ch*.¹ Eine Aussage welche zustimmend oder ablehnend entgegengenommen werden kann. Tatsache ist, dass die Schweiz zu den am dichtesten besiedelten Regionen der Welt gehört, einen Urbanisierungsgrad von 84.8% aufweist, dabei ein positives Bevölkerungswachstum besteht und gleichzeitig die Urbanisierung ungebrochen voranschreitet.² Letzteres nicht nur getrieben durch den Zuwachs der Bevölkerung per se, sondern auch durch die Abwanderung der Bevölkerung aus ländlichen Gebieten in städtische Regionen und dort insbesondere an gut erschlossene Standorte.³

Eine Geländeanalyse der Schweiz zeigt, dass ca. 2/3 der Fläche alpine bzw. voralpine Räume und der Jurabogen sowie Gewässer bilden und rund 1/3 besiedelbare Fläche darstellt. Diese Fläche erstreckt sich im Raum des Mittellandes vom Genfer- bis zum Bodensee und wächst langsam zu einem grossen Siedlungsraum zusammen. Der Kampf wird sich somit zwangsläufig im oder minimal mit Einbezug des überbauten Geländes abspielen, unter Umständen inmitten der Bevölkerung, denn unsere Städte werden kaum vollständig evakuiert sein, wie sie es auch andernorts bei Konflikten nicht waren resp. nicht sind.

Gut erschlossene, urbane Zonen sind nicht nur für Wirtschaft, Politik, Kultur oder die Zivilbevölkerung interessant, sondern auch für unsere Armee und gleichsam auch für einen Gegner. Letzterer kann sich mit dem Kampf in urbanen Zonen bspw. Kapazitäten für weitere Operationen und Aktionen beschaffen, indem er auf bestehende Infrastrukturen und Produktionskapazitäten aufbaut oder ein ausgebautes Verkehrsnetz für eigene Rochademöglichkeiten oder Logistikachsen nutzt. Er kann politisch, wirtschaftlich oder auch gesellschaftlich und kulturell bedeutende Stätten in Besitz nehmen, um erpresserischen Druck auszuüben um bspw. einen Regierungswechsel herbeizuführen, die Bevölkerung einzuschüchtern oder mit entsprechend kulturellem Verständnis sogar auf seine Seite zu bringen oder dem Verteidiger die Lebensgrundlage zu entziehen.

Der Verteidiger kann seinerseits vom Kampf im urbanen Raum profitieren, indem er enge Zufahrten, Überbauungen, Hochhäuser, Tunnels, Tiefgaragen, die Kanalisation usw. als Stützpunkte, Sperren, Deckungen, Verschiebungswege, Sanitätshilfestellen, Kommandoposten usw. nutzt und sich damit die defensiven Vorteile eines städtischen Terrains zu Nutze macht.

Weil Kriege schliesslich dort entschieden werden, wo Menschen leben, werden Kriege der Zukunft unweigerlich in städtischen Gebieten ausgetragen.

Vor diesem Hintergrund sind für die erfolgreiche Kampfführung zahlreiche Faktoren relevant, welche mit diesem Artikel nicht allesamt beleuchtet werden können. Daher werden lediglich einzelne Elemente der Bereiche des Sensor-Nachrichten-Führungs-Wirkungs-Verbunds (SNFW) rudimentär gestreift, um einen – wenn auch oberflächlichen – Eindruck von der sich verändernden Kampfführung zu geben, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu haben oder das Thema in seiner ganzen Komplexität zu erfassen.

Marine Corps Brigadier General Ch. Wortman bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: “Everything that Marine formations or Army formations have to do is more difficult when you take it into an urban environment (...) Across the warfighting functions – whether it’s intelligence, surveillance or reconnaissance, collections, maneuver, force protection, command and control, logistics and sustainment – all of those things are complicated and challenged by the compartmentalized terrain that’s present in the urban environment and the three-dimensional nature of the urban environment.”⁴

Aufklärung und Sensoren

Der SNFW eignet sich für die Darlegung der Anpassungen der Kampfführung der Armee als Folge der Besiedlungsdichte in Stadt und Land deshalb, weil nach unserer Auffassung die taktischen Herausforderungen im urbanen Kampf zahlreiche Aspekte der bisherigen Kampfführung und damit alle Elemente des SNFW stark beeinflussen. So wird die Aufklärung im urbanen Gelände anders aussehen als in ländlichen Gebieten, weil unterschiedliche Informationsquellen erschlossen werden können und müssen, weil eine permanente 360-Grad-Bedrohung besteht (und zwar in dreidimensionaler Hinsicht⁵) und damit auch unterschiedliche Sensoren zum Einsatz gelangen werden. Die Dreidimensionalität und das explizite Volumen⁶ des urbanen Geländes mit Hochhäusern und Kellern, aber auch der Komplexität überbauter Zonen mit Tunnelsystemen für Energieträger oder Verkehr, Tiefgaragen u.v.a.m. stellt andere Anforderungen an die Nachrichtenbeschaffung und -auswertung als das bisher der Fall war. Für die Führung relevante Entschlussfassungen müssen zahlreiche zusätzliche

4 South, 2019

5 Eingesetzte Truppen müssen nicht nur die Lage um sich herum kontrollieren, sondern auch explizit über ihnen, bspw. auf dem Balkon, im nächsthöheren Stockwerk, in der Luft, aber auch explizit unter ihnen, bspw. im Keller, in der Kanalisation, im unterirdischen Gang.

6 Volumen, weil Gebäude auf Karten zwar dargestellt und horizontal zweidimensional erfasst sind, deren vertikale Erstreckung über mehrere Stockwerke in die Höhe aber auch in die Tiefe nicht erfasst ist. Dieses Volumen hat aber einen grossen Einfluss auf den Mittelansatz der Truppe und zwar personell als auch materiell und ebenso in Bezug auf adäquate Waffen und Waffensysteme. Vgl. hierzu (Joint Chiefs of Staff, 2013)

1 Cudré, 2023

2 Vgl. dazu Mohr, 2024

3 Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2024

Faktoren mit einbeziehen – schon nur die Anwesenheit der Bevölkerung in den urbanen Zonen und ein damit schwieriger zu identifizierender Gegner sind Herausforderungen für sich – und die dazugehörige Kommunikation steht vor zusätzlichen technischen und taktischen Herausforderungen, man denke an Funkverbindungen in Kellern, Tunnelsystemen oder Tiefgaragen. Und schliesslich ist die Wirkung von Systemen und Waffen in der urbanen Zone eine andere als in nicht überbautem Gelände – beginnend bei der Durchschlagskraft von unterschiedlicher Munition, dem Winkel der Flugbahn von Geschossen oder den Möglichkeiten, sich mit Manövern der Einwirkung von gegnerischem Feuer zu entziehen.

Wie bekannt ist, startet eine militärische Aktion mit der Nachrichtenbeschaffung über verschiedene Sensoren. Heute neigen wir – zumindest auf taktischer Stufe – dazu, uns auf die armeeeigenen Sensoren und Aufklärungselemente zu fokussieren und vergessen dabei manchmal, verschiedene weitere nachrichtendienstliche Quellen, Partnerorganisationen, verschiedene Truppengattungen und Technologien gezielt zu erschliessen und dabei auch unkonventionelle Lösungen anzuwenden. Im Bereich neuer Technologien seien Drohnen und Roboter mit verschiedenartiger Sensorik aber auch in unterschiedlicher Grösse erwähnt. Hier geht es darum, den eingesetzten Verbänden auf unterschiedlichen Stufen Sensoren für verschiedene Zwecke zur Verfügung zu stellen. So eignen sich bspw. Nanodrohnen mit entsprechender Optik zur Aufklärung von Innenräumen oder Tunnelsystemen, bevor Soldaten sich exponieren müssen. Andere Systeme, wie z. B. die LEI-DRO⁷, oder anderweitige Drohnensysteme oder Roboter bieten andere Möglichkeiten – auch solche, bei denen sich Sensoren auch direkt als Effektoren einsetzen lassen, wie z. B. bei Drohnenschwärmen. Neben optischen sind auch akustische, thermische, seismische, magnetische oder radarbasierte Kapazitäten zu nutzen und je nach Stufe einzusetzen. Weil Städte und urbane Zonen mit ihrer Bevölkerung und wirtschaftlichen sowie kulturellen Angeboten als intelligente Maschinen, als Lebewesen oder gar Ökosysteme wahrgenommen werden können, muss ein Set an vernetzten Sensoren und Aufklärungsmitteln geschaffen werden, das den «Puls der urbanen Zone» bzw. den «Flow und Rhythmus» der Stadt tatsächlich aufnimmt, Muster und Bewegungen erkennt und kombiniert, um sie im günstigsten Fall mit Führung und Wirkung gezielt beeinflussen zu können. Mit den Sensoren sind beste Voraussetzungen für den Bereich der Nachrichten aber auch der Führung (z. B. Erfolgskontrolle von Aktionen) und der Wirkung (bspw. Kombination aus Sensor und Wirkmitteln) zu schaffen und es sind alle Mittel und Möglichkeiten der Vernetzung auszuschöpfen – «Internet of Things» (IoT) oder auch «Internet of Military Things» IoMT und schliesslich «the connected Battlefield» seien in diesem Zusammenhang als Stichworte erwähnt, weil sie den Zugang zum ‚Puls der Stadt‘ ermöglichen und auf militärischer Seite Domänen- und truppengattungs-übergreifende Lösungen ermöglichen.

Im Bereich der Sensoren scheinen neben vielen Aspekten folgende drei Punkte im Hinblick auf einen Kampf im urbanen Gelände für unsere Armee von Bedeutung:

1. Es muss gelingen, für Truppen ein Set an Sensoren bereitzustellen, die sich gegenseitig ergänzen und truppengattungs-übergreifend

⁷ Leinendrohne: Drohne an einer Leine, welche ab statischen oder mobilen Systemen gestartet und dauerhaft schwebend als Sensor mit bspw. Blick in eine nächste Geländekammer oder nächste Verbindungsstrasse nach Häuserblocks erlaubt.

– also integral und vernetzt – eingesetzt werden können. Betrachtungsweisen müssen waffengattungsübergreifend werden, denn am Ende zählt die Wirkung, die Sensoren sind nur eine Grundvoraussetzung dafür.

2. Das Set an Sensoren ist so zu konfigurieren, dass neben der Erkennung, der Klassifizierung und der Identifikation potenzieller Ziele, auch deren Verfolgung sichergestellt ist. Es muss gelingen, am Puls der urbanen Zone zu bleiben, um laufende Aktionen führen resp. Wirkungen überprüfen zu können, damit ein Nachsteuern und damit eine aktive Beeinflussung der Kampfführung möglich ist.
3. Die Kombination der ersten beiden Punkte ergibt das Erfordernis eines Sets an Sensoren, mit denen nicht nur eine Informationsbeschaffung möglich ist, sondern gleichzeitig minimal eine Feuerleitung, maximal eine Kombination aus Sensor und Effektor.

Informationen zu Nachrichten verdichten

Sind die Sensoren etabliert, werden Informationen beschafft. Im Bereich Nachrichten geht es darum, besagte Informationen rasch zu Nachrichten zu verdichten, zu verifizieren und daraus ein Lagebild für eine Lagebeurteilung und anschließende Aktionen zu erstellen. Wissen und Wissensüberlegenheit sind die wichtigste Voraussetzung, um den hochdynamischen und hochkomplexen urbanen Kampfraum zu gestalten und insbesondere auch die sich darin befindliche Zivilbevölkerung minimal zu verstehen, maximal sogar zu steuern. Bezüglich Informationssammlung, -verdichtung, -verifizierung, -verbreitung und Lagebilderstellung ist u.a. die Geschwindigkeit eine der grossen Herausforderungen. Wir müssen in allen Bereichen schneller sein als der Gegner, um die Initiative zu behalten, im OODA⁸-Zyklus nicht ins Hintertreffen zu geraten und im Bereich des Informationskriegs mithalten zu können. Eine rasche Aktion auf eine erkannte Lage ist für Waffeneinsätze von zentraler Bedeutung, weil Ziele nach deren Erkennung sofort zu bekämpfen sind, bevor sie den Standort ändern. Der dazugehörige Prozess ist der «Sensor to Shooter»-Prozess. Damit dieser erfolgreich und zeitgerecht durchlaufen werden kann, sind insbesondere die rasche Informationsverarbeitung und Entscheidungsfindung wichtig. Die Menge an zu analysierenden Daten wird jede Nachrichtenzelle an ihre Grenzen bringen, denn die Kampfführung in urbanen Zonen wird eine Big-Data-Angelegenheit sein. Um diese bewältigen und zeitgerecht entscheiden zu können, wird der Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI) mit unterschiedlichen Algorithmen unumgänglich, um aus der Informationsflut die Essenz für ein Lagebild und Entscheidungsgrundlagen für die Kommandanten extrahieren zu können. Neben der aufgezeigten truppeninternen Nachrichtenverbreitung, scheint mit dem Kampf im urbanen Gelände auch die Wichtigkeit an Aktionen im Informationsraum von zentraler Bedeutung. Sogenannte Informationsoperationen sind im Kampf der Erzählungen auf lokaler, regionaler und globaler Ebene wichtig. Denn alles ist miteinander verbunden und die öffentliche Meinung der Bevölkerung ist entscheidend und kann nicht als gegeben vorausgesetzt werden.

Im Bereich Nachrichten scheinen neben vielen Aspekten folgende drei Punkte im Hinblick auf einen Kampf im Urbanen Gelände für die Armee von Bedeutung:

1. Es muss gelingen, neue Technologien zur Datenverarbeitung und -weitergabe rasch zu erschliessen. Angst vor KI ist nicht angebracht, sie muss aktiv genutzt werden, dass im entscheidenden Moment der Mensch die Entscheidungshoheit hat und nicht von KI überrollt wird.

⁸ Observe, Orient, Decide, Act

Zum Autor



Divisionär René Wellinger,
Kommandant Heer, Bern

2. Geschwindigkeit und Präzision in den Lagebildern und der Verbreitung von Nachrichten sind Schlüsselfaktoren. Nachrichtenzellen Stufe Truppenkörper sowie Grosser Verband sind so umzugestalten, dass alle Aspekte der urbanen Kampfführung einfließen: Der Gegner, eigene Verbände und die zivilen Partner – aber eben darüber hinaus weitere Facetten des urbanen Kampfes, bspw. Zustand einer Infrastruktur, die Lage im Gesundheitswesen oder bei Partnernverbänden bis hin zu etablierten Fluchtkorridoren oder dem Zustand der eigenen Logistik usw. Es ist breiter, tiefer und vernetzter zu Denken.
3. Informationsoperationen sind ein kritischer Erfolgsfaktor und müssen in Übungen und Einsätzen den Stellenwert erhalten, den sie verdienen. Dieser Bereich ist voranzutreiben, wenn die Informationshoheit in einem Einsatz – schon nur bei der eigenen Truppe – tatsächlich gehalten werden soll.

Veränderte Führung

Nach den gezeigten Veränderungen in den Bereichen Sensor und Nachrichten, ist es eine logische Konsequenz, dass sich auch die Führung verändern wird und das über mehrere Facetten hinweg. Eine betrifft die Verbindungen und Kommunikationswege. Das dichte Gelände, die Grösse und die Bauweise von Gebäuden, schlecht gewartete Stromverteilungssysteme oder die grosse Anzahl von Nutzern in einer dichten städtischen Umgebung können das elektromagnetische Spektrum überlasten, wodurch Verfügbarkeit und Qualität der Verbindungen beeinträchtigt werden. Das wird neue Lösungen für die Führung der Verbände und Einheiten notwendig machen. Gleichermassen kann davon ausgegangen werden, dass die Kampfführung im Sinne der eingesetzten personellen Mittel Anpassungen erfahren wird. So wird der fragmentierte Einsatzraum in urbanem Gelände die eingesetzten Kräfte zwingen, von Häuserblock zu Häuserblock oder gar von Haus zu Haus bzw. von Stockwerk zu Stockwerk und Raum zu Raum vorzugehen. Dieses Vorgehen führt dazu, dass vermehrt kleinere und autonom einsetzbare Verbände mit leistungsfähigen, vernetzten Sensoren und Systemen sowie präzisen Wirkmitteln rasch, zielgenau und verhältnismässig agieren müssen, ohne dabei selber erkannt zu werden oder sich rasch dem Feuer entziehen zu können.

Im Bereich Führung scheinen neben vielen Aspekten folgende Punkte im Hinblick auf einen Kampf im urbanen Gelände für unsere Armee von Bedeutung:

1. *Aufbrechen der heutigen Führungsstrukturen. Es sind kleinere Stäbe und modulare, flexible und anpassungsfähige Einheiten einzusetzen, die sich einem sich ständig verändernden Umfeld anpassen können. Wir müssen zurückfinden zu Vertrauen, gezielter Kommunikation mit Orientierung, Absicht und Aufträgen und damit zur Auftragstaktik, dem Garanten für Agilität in der Auftragsbefüllung. Diese Agilität, gepaart mit einem Team of Teams Ansatz ist im fragmentierten Einsatzgebiet dringend angezeigt.*
2. *Der Führungsverbund ist weiter zu digitalisieren und breitbandige Übertragungskapazitäten sind zu realisieren, um Informationen zeitverzugslos und integer zwischen Kommandostellen, Fahrzeugen, Waffensystemen und Armeeangehörigen ohne Informationsverlust auszutauschen. So, dass mit kleinen, möglichst autonom einsetzbaren militärischen Verbänden mit leistungsfähigen, vernetzten Sensoren und Systemen sowie präzisen Wirkmitteln rasch, zielgenau und verhältnismässig agiert werden kann.*
3. *Die ersten beiden Punkte bedingen im Umkehrschluss aber auch den Mut, die Führungsverantwortung und –kompetenz mit dazugehörigen Mitteln und Ressourcen hierarchisch so tief wie möglich anzusiedeln. Dies insbesondere auch deshalb, damit die Auftragsbefüllung auch dann gegeben ist, wenn Führungssysteme ausfallen.*

Wirkung in allen Operationssphären

Am Ende dienen die beschriebenen Bereiche des SNFW der tatsächlichen Wirkung in Raum und Zeit. Bodentruppen werden auch weiterhin Ziele am Boden auf unterschiedliche Distanzen, bei Tag und Nacht bekämpfen, weiterhin mit direkt und indirekt schießenden Waffen. Diese Waffenwirkungen und die Einsatzmöglichkeiten der heutigen und künftigen Systeme sind genau zu betrachten. Denn es macht einen Unterschied, mit welcher Munitionsart ein Panzer auf einen anderen Panzer oder auf ein Gebäude schießt. Je nach Absicht der Kampfführung sind Waffensysteme und Munitionsart genau abzustimmen und spezifisch einzusetzen. Es ist etwas anderes, ob ein Fassadendurchbruch für ein Eindringen in ein Haus oder dessen komplette Zerstörung erreicht werden soll. Oder ob ein Gegner im entsprechenden Gebäude zu vernichten ist oder ob unklar ist, ob die Personen im Haus dem Gegner oder der Zivilbevölkerung angehören oder sogar eigene Kräfte sind. Ferner ist z. B. zu überlegen, welche Waffensysteme in welcher Art einer Überbauung zum Einsatz gelangen sollen. Dabei spielen die Elevationsfähigkeiten von direkt schießenden Waffensystemen eine wichtige Rolle und es muss ab Beginn einer Aktion klar sein, mit welchen Mitteln bis zu welchem Stockwerk eines Hauses tatsächlich welche Art der Feuerunterstützung geschossen werden soll. Gleiches gilt übrigens auch für indirekt schießende Waffen. Hier sind die Flugbahn der Geschosse und deren technologischer Stand entscheidend. Neben diesen technischen Details sind auch taktische Details und Vorgehensweisen zur Erreichung einer verhältnismässigen und zeitgerechten Wirkung in Raum und Zeit von Relevanz. Diese Taktiken und Vorgehensweisen sind in entsprechendem Gelände zu trainieren. Bei diesen Trainingssequenzen und Übungen ist es von zentraler Bedeutung, den Kampf der Verbunden Waffen und unter Einbezug aller Operationssphären zu trainieren, um der erwähnten 360-Grad Bedrohung und der vertikalen Dimension des Kampfs im urbanen Gelände Herr zu werden.

Im Bereich Wirkung scheinen neben vielen Aspekten folgende drei Punkte im Hinblick auf einen Kampf im urbanen Gelände für die Schweizer Armee von Bedeutung:

Was hält die Schweiz zusammen?



Referat, Gespräch und Diskussion mit alt Bundesrat Ueli Maurer

Ort: Universität Luzern, Frohburgstrasse 3, Luzern

Datum: 18. Juni 2024

Zeit: 19:00 Uhr Referat, Gespräch und Diskussion mit alt Bundesrat Ueli Maurer. Durch den
Abend führt Thomas Bornhauser, ehemaliger Chefredaktor Luzerner Zeitung

20:30 Uhr Apéro riche für angemeldete Teilnehmerinnen und Teilnehmer

21:30 Uhr Ende der Veranstaltung

Die Teilnahme ist kostenlos. Nach erfolgter Anmeldung wird eine Anmeldebestätigung zugestellt. Nur eine Teilnahmebestätigung berechtigt zum Eintritt.

Anmeldetalon

Name / Vorname _____ Anzahl Personen _____

Adresse _____

PLZ / Wohnort _____ Mailadresse _____

Begrenzte Teilnehmerzahl. Die Teilnahmebestätigungen werden in der Reihenfolge der Anmeldungen zugestellt. Anmeldetalon per Post einsenden an: Stiftung Freiheit und Verantwortung, Geschäftsstelle, Säntisstrasse 18, 9524 Zuzwil oder per Mail an info@fuv.ch.

Stiftung Freiheit & Verantwortung | Hirschmattstrasse 15 | 6003 Luzern | www.fuv.ch

1. Es muss gelingen, der Armee ein Set an modernen und vernetzten Waffensystemen bereitzustellen, welche den heutigen Anforderungen an den Kampf im überbauten Gelände gerecht werden, so dass die eingesetzten Angehörigen der Armee zur Auftragsbefüllung über eine entsprechende Klaviatur an letalen und nichtletalen Mitteln verfügen.
2. Es sind technische Möglichkeiten in Bezug auf moderne Waffensysteme auszuschöpfen und dabei insbesondere auch das Thema «Loitering Munition», intelligente Munition und Raketenartillerie miteinzubeziehen.
3. Das technische und taktische Verständnis ist auf allen Stufen zu erhöhen und zu trainieren. Es muss auf allen Stufen wieder vermehrt gelingen, sich den Kampf ganz konkret vorzustellen und diesen durchzudenken. Kader müssen sich wieder vermehrt mit der Gefechtstechnik, dem Handwerk der Soldatinnen und Soldaten auseinandersetzen und Einsatzverfahren Stufe Gruppe, Zug und Kompanie beherrschen. Mittel, Fähigkeiten und das soldatische Handwerk müssen im Einklang stehen.

Kampf der verbundenen Waffen

Im letzten Bereich des SNFW, dem Verbund, geht es mitunter darum, fähig zu sein, den Kampf der verbundenen Waffen mit zahlreichen Leistungen darüber hinaus zu führen. Das urbane Umfeld ist für militärische Operationen eine der grössten Herausforderungen, weil die Umgebung ein hochkomplexes und mehrdeutiges Geflecht aus zahlreichen Akteuren mit wechselnden Zugehörigkeiten darstellt, in dem auf vielfältige Weise zu operieren ist. Von Kampfaktionen auf grössere Distanz, über Ak-

tionen in einer sehr beschränkten Arena, von polizeiähnlichen Leistungen bis hin zu friedensfördernden und humanitären Einsätzen. Weil die urbane Kriegsführung zermürbende Mikroschlachten umfasst, die sich auf der Strasse und darunter, aber auch über mehrere Stockwerke in die Höhe bis zum Luftraum hoch über der Stadt erstrecken wenn Kämpfer um einzelne Gebäude, Strassen und Stadtteile kämpfen, und digitale Medien diese Kämpfe an ein internationales Publikum übertragen, sind alle Aktionen im urbanen Gelände im Verbund mit anderen Truppengattungen und zivilen Organisationen zu orchestrieren und dazu alle Wirkungsräume resp. Operationssphären gleichermassen in die Kampfführung einzubeziehen. Es sind auch Wege zum Umgang mit und das Agieren in einem hybriden Konfliktumfeld mit Grauzonen zwischen Krieg und Frieden zu finden und mittels Multi Domain Operations (MDO) zu trainieren.

Im Bereich Verbund scheinen neben vielen Aspekten folgende drei Punkte im Hinblick auf einen Kampf im urbanen Gelände für die Schweizer Armee von Bedeutung:

1. Die Kriegsführung in urbanem Gelände gilt es zu verstehen und die dazugehörigen Vorgehensweisen und Taktiken zu trainieren. Der Kampf der verbundenen Waffen im urbanen Gelände ist zu üben. Waffenwirkungen und die Möglichkeiten und Grenzen der Systeme der Schweizer Armee gilt es zu erfahren und die Zusammenarbeit mit zivilen Organisationen unter kriegerischen Bedingungen ist zu schulen.
2. Besagtes Üben und Trainieren muss in möglichst authentischen Situationen und an geografischen Orten mit entsprechend urbaner Umgebung analog zu einer Stadt mit Hochhäusern, Tunnel-

swiss made 
Kompetenz und Leistung
für Schutz und Sicherheit



DURO

EAGLE

PIRANHA

gdels.com

We Enable Military Mobility

systemen und mit entsprechender Ausdehnung erfolgen und zivile Partner miteinbeziehen, um gemeinsame Taktiken und Vorgehensweisen zu definieren. Mit gezielter Kooperation mit ausländischen Streitkräften sind der Wissensaustausch und ein gegenseitiges Nutzen entsprechender Ausbildungsstätten anzustreben.

3. Die technologischen Entwicklungen sind konsequent und rasch aufzugreifen und in die Streitkräfte zu integrieren. Hierzu sind beschleunigte Wege für ein Testen und Beschaffen zu finden.

Abschliessend ist festzuhalten, dass

- ... der Kampf in urbanen Zonen weltweit Realität ist und damit auch die Schweiz mit ihrem Urbanisierungsgrad nicht umhinkommen wird, sich dieser Realität zu stellen;
- ... die Gefechtsführung nicht nur auf Distanz alleine lösbar ist und es Kampfverbände am Boden zwingend braucht – mitunter auch um die Entscheidung herbeizuführen;
- ... moderne Technologie zwingend ist aber diese nicht das Allheilmittel darstellt;
- ... die entsprechenden Vorkehrungen im Bereich der doktrinären Ausrichtung, der Beschaffungspolitik als auch der Ressourcierung der Armee in personeller und finanzieller Hinsicht zu treffen sind. ■

Literaturverzeichnis

Bundesamt für Raumentwicklung ARE. (2024). *www.aren.admin.ch*. Retrieved Februar 28, 2024, from <https://www.aren.admin.ch/are/de/home/raumentwicklung-und-raumplanung/grundlagen-und-daten/raumbewachung/bevolkerung-gesellschaft/raeumliche-bevoelkerungsverteilung.html>

Cudré, A. (2023, März 15). *www.watson.ch*. Retrieved from https://www.watson.ch/schweiz/interview/795205294-chef-der-armee-wir-muessen-den-kampf-im-urbanen-raum-mehr-trainieren#discussion_795205294

Joint Chiefs of Staff. (2013, November 20). Joint Urban Operations. *Joint Publication 3-06*. Retrieved März 03, 2024, from https://www.jcs.mil/Portals/36/Documents/Doctrine/pubs/jp3_06.pdf

Mohr, M. (2024, Februar 28). Urbanisierungsgrad in der Schweiz von 2012 bis 2022. (Statista GmbH, Ed.) Retrieved Februar 28, 2024, from <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/216770/umfrage/urbanisierung-in-der-schweiz/#:~:text=Ende%202022%20lebten%20in%20der,Urbanisierungsgrad%20leicht%20angestiegen.>

South, T. (2019, Oktober 25). This device could help soldiers see through walls in the urban fight. (A. Times, Ed.) Retrieved März 01, 2024, from <https://www.armytimes.com/news/your-army/2019/10/24/this-device-could-help-soldiers-see-through-walls-in-the-urban-fight/>

GENERAL DYNAMICS European Land Systems–Mowag



Ein Blick auf die Kabelinfrastrukturversorgung in der Schweiz

Guido Roos

Die digitale Infrastruktur spielt eine zentrale Rolle in der modernen Gesellschaft und Wirtschaft. In der Schweiz, bekannt für ihre hohe Lebensqualität und fortschrittliche Technologie, offenbart der Zugang zu schnellem Internet eine signifikante Kluft zwischen städtischen und ländlichen Regionen. Dieser Stadt-Land-Graben in der Versorgung mit Kabelinfrastruktur ist nicht nur eine Frage der Annehmlichkeit, sondern auch eine der sozialen und wirtschaftlichen Chancengerechtigkeit. Der folgende Artikel erörtert die historischen, gegenwärtigen und zukünftigen Aspekte dieser Herausforderung.

Aktuelle Situation und digitale Kluft

Ob Strassen-, Schienen- oder Telefonnetz, ob Strom- oder Wasserversorgung – der flächendeckende und gute Service public ist ein Markenzeichen der Schweiz und gleichzeitig die Voraussetzung für die hohe Lebensqualität und das Gedeihen der Wirtschaft. Gilt das auch für Internetbandbreite? Leider nur bedingt. Während die Stadtbevölkerung heute sehr gut und ganzheitlich erschlossen ist, hinkt die Erschliessung der Landbevölkerung mit Internetbandbreite weit hinterher. Die hervorragende Versorgung in den Städten ist dem Ausbau mit Glasfaserkabel geschuldet. Glasfasern ermöglichen es, schier unbegrenzte Datenmengen mit Lichtgeschwindigkeit zu übertragen.

Die ersten Glasfaserkabel wurden in der Schweiz vor 50 Jahren verlegt. Damals gehörte die Schweiz zu den Glasfaser-Vorreitern. Heute sind Glasfaser-Telekommunikationsnetze weltweit Standard und «Best Practice». In vielen europäischen Ländern sind nahezu alle Haushalte, Unternehmen und Landwirtschaftsbetriebe ans Glasfasernetz angeschlossen. Die Schweiz erreicht diese Quote dagegen nicht einmal zur Hälfte. Der Unterschied zwischen der Versorgung urbaner und ländlicher Gebiete mit moderner Glasfaserinfrastruktur ist gross.

Rund 20% der bewohnten Gebäude in der Schweiz kämpfen mit einem «langsamen Internet». Alleine in der Region Luzern West (Luzerner Hinterland, Rottal und Entelbuch) sind 19'000 Menschen sowie zahlreiche Landwirtschaftsbetriebe und KMU damit konfrontiert. Das hat weitreichende Konsequenzen für die Lebensqualität, die Standortattraktivität, den Zugang zu Information, Bildung oder die wirtschaftliche Chancengerechtigkeit. Um einige anschauliche Beispiele zu nennen: Mit unzureichender Internetbandbreite ist es kaum möglich, digitale Geschäftsmodelle anzubieten, Arbeiten im Homeoffice ist schwierig und Bauern warten minutenlang, bis sie auf die Tierdatenbank zugreifen können. Online-Applikationen können nicht oder nur eingeschränkt genutzt werden. In vielen Haushalten muss auf Streamingdienste verzichtet

Historischer Rückblick

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Schweiz von einer starken Welle der Industrialisierung und des Eisenbahnbaus erfasst. Es waren prägende Persönlichkeiten, voran Alfred Escher, die mit den Gründungen der heutigen ETH, der Schweizerischen Kreditanstalt, dem Versicherungswesen, der Gotthardbahn und weiteren Gesellschaften den Grundstein legten für die Entwicklung der heutigen Schweiz. Der Gotthardtunnel wurde 1882 eröffnet. Er war die erste sichere alpenquerende Verbindung und begünstigte den Handel und den Wohlstand in der Schweiz. Die Inbetriebnahme des ersten schweizerischen Wechselstromkraftwerks Thorenberg in Littau, das auf dem heutigen Gebiet der Stadt Luzern liegt, war alsbald der Startschuss für die Elektrifizierung der ganzen Schweiz. Diese ermöglichte eine starke wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung. Neue Transportmittel – auch die Erfindung und rasche Verbreitung des Automobils – erleichterten den Personen- und Gütertransport. Das Strassen- und Schienennetz wurde massiv ausgebaut. Die Wasserversorgung wurde zum Standard. Die «Belle Epoque» um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert liess die Städte grösser werden. Doch auch auf dem Land

veränderte sich das Leben. Der wachsende Tourismus begünstigte dessen Entwicklung: Der Bau von Grand Hotels, Strassen und Bergbahnen trugen zur besseren Erschliessung ländlicher Regionen bei.

Parallel zu dieser Entwicklung ermöglichten neue Technologien die Kommunikation über Distanz. 1877 wurden in der Schweiz die ersten Telefonversuche durchgeführt. Ab 1881 folgte ein rasanter Ausbau des Telefonnetzes. 1923 begann schrittweise die Automatisierung der Zentralen, welche die Selbstwahl der Nummer des Gesprächspartners durch die Abonnenten ermöglichte. In den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die ersten programmierbaren Computer entwickelt. Mit der Erfindung des Arpanets, dem Vorläufer des Internets, begann die neue Ära der digitalen Entwicklung. 1973 präsentierte Motorola das erste Mobiltelefon und bereits 1978 lancierte die damalige PTT das Nationale Autotelefon (kurz: Natel) – noch vor der Lancierung des World Wide Web. Ein weiterer Schritt, der die Gesellschaft enorm veränderte und heute zu einem dominierenden Element im Leben aller geworden ist. Die Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft entstand. Die neuen Infrastrukturen wuchsen rasant. Sie wurden und werden immer öfter und intensiver genutzt. Das Internet veränderte die Lebens- und Verhaltensweise aller Menschen grundsätzlich.



Die Erschliessung der Landbevölkerung mit Internetbandbreite hinkt weit hinterher.

Foto: Adobe Stock

werden und TV kommt maximal via Satellit. Angesichts des exponentiell wachsenden Bedarfs an Internetbandbreite sind das düstere Aussichten für die Betroffenen. Mehr noch: Der digitale Stadt-Land-Graben ist Gift für den Zusammenhalt, die Demokratie und den Wohlstand in der Schweiz.

Hauptursache für die aktuelle Situation

Wie ist es so weit gekommen? In der Schweiz vor 20 Jahren waren Telefonanschlüsse überall vorhanden. Gegen zwei Millionen Wohnungen waren mit leistungsfähigen Koaxial-TV-Kabelanschlüssen ausgerüstet. Diese boten mehrere Radio- und TV-Kanäle in guter Qualität an. Bald war auch Internet über das Telefon- und das Koaxialnetz möglich. Ende der Nullerjahre lancierte zuerst die Swisscom, dann auch die damalige Cablecom das sogenannte Tripple Play (Internet, TV und Telefonie) im Paket. Internet war damals mehr «nice to have», als ein absolutes «must». Sowohl das Telefon- wie auch das Koaxialnetz wurden mit Kupferleitungen betrieben.

Die Kupferleitungen sind mittlerweile in die Jahre gekommen, sie sind aufwändig und teuer im Unterhalt. Der Bandbreitenbedarf ist gestiegen, der Stromverbrauch ebenfalls, denn Daten über Kupferleitungen werden mit Strom transportiert. Während die städtischen Gebiete heute gut mit Glasfaserkabel erschlossen sind, werden im ländlichen Raum auch heute noch vielerorts die Kupferleitungen genutzt. Der Ausbau mit Glasfaserkabel wurde dort hinausgezögert. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Einer ist, dass Kupferleitungen lange gut funktioniert haben und die nötigen Kapazität für Tripple Play zur Verfügung stellen konnten. Die Provider, Swisscom und die Koaxialnetzbesitzer haben darum in ihre alte Infra-

struktur investiert, statt auf die neue Technologie umzusteigen. Erst allmählich wurde im Alltag und im Berufsleben offensichtlich, dass die Leistungsfähigkeit von Koaxial- und Kombikupfernetzen begrenzt ist.

Hätten die Swisscom und die anderen Netzbetreiber früher auf die Glasfaser-Technologie umgestellt, gäbe es die Kluft zwischen städtischen und ländlichen Gebieten nicht oder zumindest nicht in diesem Ausmass. Heute sind die Leistungen in der Stadt bei 10 Gigabit/Sekunde. In ein paar Jahren werden 100 Gbit/s der Standard sein. Die Menschen im ländlichen Raum werden sich dagegen mit 10 Mbit/s und 5G «begnügen» müssen. Zum Verständnis und Vergleich: Die Datenübertragung mit 10 Gbit/s ist 1'000 mal schneller als 10 Mbit/s. Die Relevanz und Dringlichkeit dieser Unterversorgung steigt Jahr für Jahr.

Die Rolle von Swisscom und Politik

Die Swisscom ist als börsennotierte Aktiengesellschaft organisiert. Die Eidgenossenschaft ist gesetzlich verpflichtet, die Mehrheit der Anteile zu halten. Gegenwärtig beträgt der Anteil des Bundes am Aktienkapital von Swisscom 51%. Die Swisscom AG hat für 2023 einen Reingewinn von 1,7 Mia. Franken ausgewiesen. Der kummulierte Gewinn seit 2019 beträgt über 8,3 Mia. Franken. Die Swisscom muss sich die Kritik vorhalten lassen, die kurzfristigen kommerziellen Interessen fortwährend priorisiert zu haben – und dagegen den Glasfaserausbau in weniger rentablen, ländlichen Gebieten vernachlässigt zu haben. Mittlerweile hat das Unternehmen kommuniziert, bis 2030 zwischen 75% und 80% aller Schweizer Haushalte und Geschäfte ans Glasfasernetz anzuschliessen. Konkret bedeutet das: Wenn Gemeinden im ländlichen Raum

Zum Autor



Guido Roos, Geschäftsführer Region Luzern West, Wohlhusen und Kantonsrat (Mitte) des Kantons Luzern

dereinst erschlossen werden, dann nur in der Kernzone. Alle Liegenschaften, KMU und Landwirtschaftsbetriebe ausserhalb des Dorfes bleiben langfristig abgehängt. Das würde zu einer Benachteiligung eines grossen Teils der Bevölkerung führen.

Derweil hat es die Politik versäumt, die Erschliessung des ländlichen Raums mit zuverlässiger Breitbandinfrastruktur verbindlich als Service-public-Auftrag einzufordern. Das Parlament lehnte es seinerzeit ab, den Glasfaserausbau gesetzlich zu regeln. Die Swisscom und die Kabelnetzbetreiber haben sich in der parlamentarischen Beratung dagegen gewehrt. Die fehlende Gesetzesgrundlage und die zögerliche Haltung der Politik gegenüber einer flächendeckenden Versorgung mit moderner Breitbandinfrastruktur haben den Stadt-Land-Graben weiter verschärft.

Swisscom bietet nachteilige Kooperationen

Für den ländlichen Raum hat die Swisscom zwei Erschliessungsmodelle entwickelt, bei welchen lokale Kabelnetzbetreiber oder Gemeinden und Kantone kooperieren können. Das erste Modell sieht vor, dass sich die Swisscom und der Kooperationspartner Kosten und Infrastruktur teilen – jeder vermarktet danach auf seiner Seite Fernmeldedienste an die Endkunden. Die Swisscom ist mit diesem Modell ohne Ausnahme die Gewinnerin: Sie beherrscht aufgrund ihrer Grösse und Marketingmacht den Löwenanteil des Marktes. Alternative Provider wie Salt, Sunrise und andere mieten sich bei der Swisscom ein, wodurch auch bei diesen Anschlüssen die Swisscom mitverdient. Dem lokalen Kabelnetzbetreiber oder der Gemeinde verbleibt in der Regel ein Marktanteil von 5 bis 15%, womit die Kosten weder gedeckt, geschweige die Investition amortisiert werden können.

Als zweite Möglichkeit können Gemeinden oder Kantone der Swisscom die Mehrkosten für die Erschliessung von ländlichen Gebieten mit Steuergeldern zahlen und/oder bestehende Rohinfrastrukturen überlassen. Ländliche Gemeinden sind finanziell meistens nicht auf Rosen gebettet und leiden unter hohen Schulden und Steuern. Daher ist auch dieses Modell unattraktiv und dadurch in vielen Gemeinden politisch nicht mehrheitsfähig.

Mit Eigeninitiative für ein Glasfasernetz

In der Region Luzern West (Luzerner Hinterland, Rottal und Entlebuch) haben 21 Gemeinden die Initiative ergriffen und das Projekt PRIORIS gegründet. Das Projekt sieht vor, alle Liegenschaften und Betriebe in der Region zu fairen Konditionen an ein Glasfasernetz anzuschliessen – egal ob sie innerhalb oder ausserhalb des Dorfes liegen. Diese Gleichbehandlung und Solidarität aller Einwohnerinnen und Einwohner sind Grundpfeiler des Projekts. Die Gemeinden haben mittlerweile eine Umsetzungspartnerin gefunden, um das Ziel eines gemeinsamen Glasfasernetzes zu erreichen. Es ist vorgesehen, dass die beteiligten Gemeinden noch im Jahr 2024 über das Projekt abstimmen.

Lösungsansätze

Lösgelöst vom konkreten Projekt im Kanton Luzern geht es darum, übergeordnete Ansätze zu entwickeln, um den flächendeckenden Zugang zu Breitbandinfrastruktur sicherzustellen. Folgende Lösungsansätze werden hierfür vorgeschlagen:

1. Eine gute Internet-Breitbandversorgung ist in der Schweiz als Service-public-Auftrag anzuerkennen.
2. Die Erschliessung mit Glasfaserinfrastruktur ist gesetzlich zu regeln.
3. Die Swisscom und andere Anbieter sind zu verpflichten, in den flächendeckenden Glasfaserausbau zu investieren oder zumindest die Nutzung ihrer Infrastruktur für Wettbewerber zu fairen Konditionen zu ermöglichen.
4. Alternativ sind öffentliche Körperschaften (z.B. Gemeinden) und/oder private Investoren beim Bau von Glasfasernetzen im ländlichen Raum mit gezielten Massnahmen zu unterstützen.
5. Um einen fairen Wettbewerb sicherzustellen, ist die Trennung von Infrastruktur und Dienstleistungen zu prüfen. Dies könnte durch die Gründung einer öffentlich-rechtlichen Infrastrukturgesellschaft erfolgen, die das Glasfasernetz neutral betreibt und allen Providern Zugang gewährt.

Fazit

Die Schweiz ist eine Wissensgesellschaft – ein wohlhabendes Land mit einer starken Volkswirtschaft und einer hohen Lebensqualität. Aber just beim Zugang zur digitalen Infrastruktur droht ein bedeutender Teil der Bevölkerung langfristig abgehängt zu werden. Das gefährdet die soziale und wirtschaftliche Chancengerechtigkeit. Die Schweiz, ihre Entscheidungsträgerinnen und -träger sind aufgerufen, die digitale Kluft zwischen urbanen und ländlichen Gebieten zu schliessen. Das erfordert politische Weitsicht und konkretes Handeln. Ohne visionäre Lösungen, Mut zu strukturellen Veränderungen und die Bereitschaft zu Investitionen wird es nicht gehen. Das Internet wurde am CERN in Genf erfunden. Es prägte und veränderte die ganze Welt fundamental. Die Schweiz darf es sich nicht leisten, dass ausgerechnet im Erfinderland des Internets ein bedeutender Teil der Bevölkerung davon abgehängt wird. ■

«Tell wacht» von Carlo Jagmetti

Buchrezension von Henry Wirz

**Verlag Freiheit und Verantwortung, 2021.
ISBN 978-3-9525556-2-0**

Der Rechtsanwalt und Generalstabsoffizier stand 35 Jahre im diplomatischen Dienst und war Schweizer Botschafter in Südkorea, bei der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel, in Frankreich und in den USA. Vom Ist-Zustand der Welt und Europas ausgehend, wird sein Szenario 2027 mit dem EU- Beitritt der Schweiz mitsamt Euro anstatt Franken fiktional. Im linken politischen Lager und bei den ausländischen Wirtschaftsführer multinationaler Grosskonzerne herrscht Freude. Beklemmend: Die Schweiz wird 2031 Mitgliedregion des Europäischen Zentralstaates EZS mit hegemonialem Hauptsitz in Frankfurt am Main. Szenenwechsel und Zeitsprung: Erschreckend die brutale Mediens Schlagzeile der «Zürcher Deutsche Zeitung» vom 1. August 2051 «Das Urnerland brennt». In Altdorf sei es zu wüsten Krawallen zwischen der «Antitellschar gegen überholte Mythen» sowie lokalen und kantonalen Polizeibeamten gekommen. Die ganze Region in Aufruhr, die Einfahrten zu den Bahn- und Strassentunnels gesperrt, Brandstiftungen und eine blutige Auseinandersetzung um die Statue des Tells mit seinem Sohn mit über 30 Toten und vielen Verletzten. Der 1. August ist seit dem Verlust der Souveränität der Schweiz an den

EZS kein Feiertag mehr. Der EZS-Hochkommissar hatte dem Bundeskomitee beantragt, alle Denkmäler und ähnliche Erinnerungen an die Schweizerische Eidgenossenschaft von 1291 bis 2027 zu zerstören. 2051 Chaos und Unruhen sogar in Bern. Das Direktorium des EZS beschliesst, Interventionstruppen in die Schweiz zu entsenden und zieht dazu 30'000 deutschsprachige Militärpersonen aus Deutschland, Österreich und Belgien zusammen. Die Entwicklung überschlägt sich, «zu unserer unabhängigen, direktdemokratischen, föderalistischen und neutralen Schweiz zurückzufinden». Eine internationale Konferenz mit den USA, dem Vereinigten Königreich, China und Russland soll Europa politisch neu gestalten. Die Schweiz findet zu Unabhängigkeit und Neutralität zurück. Am 31. Juli 2052 wird das im Vorjahr gestürzte und «sorgfältig restaurierte Denkmal von Wilhelm Tell wieder auf den Sockel gestellt». Fazit: Sicherheits- und staatspolitische Pflichtlektüre zwecks Denken des Udenkbaren, Erwarten des Unerwarteten und Planen des Ungeplanten mitsamt Angriffskriegen in Europa.



Bestelltalon Buch «Tell wacht»

Preis pro Exemplar: CHF 25.–, ISBN 978-3-9525556-2-0

Name/Vorname _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____

Telefon _____

Anzahl Exemplare _____

Folgende Mitgliedschaft/Gönnerschaft berechtigt zum Spezialpreis von Fr. 15.– zzgl. Versandkostenanteil von Fr. 2.50:

- Verein Gesellschaft und Kirche wohin?
- Stiftung Freiheit & Verantwortung

Talon einsenden an: Verlag Freiheit und Verantwortung
Säntisstrasse 18, 9524 Zuzwil

oder online bestellen: tellwacht.ch



Stadt-Land-Graben
aus Sicht der KI.
(Bild mit KI erstellt)

Impressum

Herausgeber

Stiftung **Freiheit**
& **Verantwortung**



GESELLSCHAFT UND KIRCHE WOHN?

Verlag

Verlag **Freiheit**
& **Verantwortung**
Säntisstrasse 18, 9524 Zuzwil
www.fuv.ch

Grafik, Druck und Auflage

Grafik & Layout: admotion.ch
Druck: Coloroffset AG, Bern
Auflage: 2'500 Exemplare

Unterstützung / Spenden / Nachbestellungen:

Nachbestellung zu 5 Fr. / Expl. über info@fuv.ch
Unterstützungsbeiträge über Konto 60-311317-3
der Stiftung Freiheit & Verantwortung,
Hirschmattstrasse 15, 6003 Luzern
IBAN CH05 0900 0000 6031 1317 3

© Copyright: Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder
in Abschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. April 2024